

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erschint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 3,30 Mark, monatlich 1,10 Mark, wöchentlich 28 Pf. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. Postabonnement 3,30 Mark pro Quartal. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1890 unter Nr. 892, V. Nachtrag.)
Unter Kreuzband, täglich durch die Expedition, für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 2 Mark, für das übrige Ausland 3 Mark pro Monat.

Injektionsgebühr

beträgt für die 5gespaltene Beitzteile oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 20 Pf. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Beuthstraße 3, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen. Die Expedition ist an Wochentagen bis 1 Uhr Mittags und von 3-7 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Festtagen bis 9 Uhr Vormittags geöffnet.
 Fernsprecher: Amt VI. Nr. 4106.

Redaktion: Beuthstraße 2. — Expedition: Beuthstraße 3.

Abonnements-Einladung.

Für den Monat November eröffnen wir ein neues Abonnement auf das

„Berliner Volksblatt“

mit dem

„Sonntagsblatt“

als Gratisbeilage.

Das „Berliner Volksblatt“ ist auf dem Parteitag zu Halle zum Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei erklärt worden. Die Aufgabe des „Berliner Volksblatt“ ist es daher, in möglichst wirksamer Form den Willen und die Meinung der gesamten sozialdemokratischen Partei Deutschlands zum Ausdruck zu bringen. Es ist deshalb Pflicht eines Jeden, der unter dem Druck des Kapitalismus seufzt, das sozialdemokratische Organ zu lesen und dasselbe durch sein Abonnement zu unterstützen. Nur durch die sozialdemokratische Presse kann der Arbeiter über Wesen und Werth der kapitalistischen Produktionsweise aufgeklärt werden, und in der sozialdemokratischen Presse findet er die Mittel und Wege angegeben, die ihn schließlich aus den Fesseln erlösen und ihn einer freien und glücklichen Zukunft entgegen führen werden.

Für den aufgeklärten und zielbewussten Arbeiter bedarf es keiner Worte, um ihn auf die Nothwendigkeit der Unterstützung der sozialdemokratischen Presse aufmerksam zu machen. Er gehört zu unserer Partei und liest unsere Presse.

Aber Pflicht dieses aufgeklärten und zielbewussten Theils der Arbeiter ist es, unsere Ideen und Anschauungen auch in die Masse noch im Banne der Reaktion und des schlimmsten aller Feinde des Fortschritts, des Indifferentismus, stehenden Massen zu tragen. Das geschieht aber am Besten, wenn überall, in Kreisen, in der Werkstatt und wo sonst noch, auf die sozialdemokratische Presse hingewiesen, für sie geworden wird.

Das sozialdemokratische Arbeiterblatt Berlins muß das gefestigte Organ der Reichshauptstadt sein!

Der **Abonnementspreis** beträgt **frei ins Haus** für das ganze Vierteljahr **3 Mark 30 Pf.**, monatlich **1 Mark 10 Pf.**, wöchentlich **28 Pf.**

Bestellungen werden von sämtlichen Zeitungspediteuren entgegengenommen.

Für außerhalb nehmen sämtliche Postanstalten Bestellungen für die Monate November und Dezember gegen Zahlung von **2 Mark 20 Pf.** an.

(Eingetragen in der Post-Zeitungsliste für 1890 unter Nr. 892, V. Nachtrag.)

Die Redaktion und Expedition des „Berliner Volksblatt“.

Feuilleton.

Nachdruck verboten.)

26

Victoria.

Roman von Minna Kautsky.

Der Himmel hatte sich gänzlich umzogen, und es fielen einzelne große Tropfen, als sie an den Heimweg dachten.

Sie gingen rasch und behende, lebhaft plaudernd und lachend, die Wangen geröthet von Lust und Bewegung.

Er hatte den Rock nicht wieder angezogen und ihn nebst seinem Hut über den Malerstock gehängt.

Kein Knöpfchen hielt das Hemd mehr am Halse und an den Ärmeln geschlossen, das Haar hatte der Wind vollständig verwilbert, und wie sie Beide so lustig und sorglos dahin trabten, Beide ziemlich bepackt, sah das junge Paar recht abenteuerlich, ja geradezu vagabundenhaft aus.

Als sie sich dem Hause näherten, kam ihnen der Pecher Polbl entgegen.

Er starrte, als er ihrer ansichtig wurde; als ihm aber Oswaldt mit der Hand entgegenwinkte, trat er ihm eilends näher.

„Oswaldt, Mensch, bist Du's wirklich? Da finde ich also den ausgeflogenen Vogel und —“ er brach in ein herzliches Lachen aus, „mit ganz verändertem Gesieder! Meiner Seel, ich hält' Dich nicht wieder erkannt!“

Er schüttelte ihm derb die Rechte und behielt sie in der Rechten.

„Keine Haut hast Du nicht geschont, bist braun, wie

Umwälzungen.

Die Revolution, die heut zu Tage offen entbrannt ist, läßt sich nicht bestreiten. Es läßt sich auch nicht abläugnen, daß das Unternehmertum diese Revolution schafft, begünstigt und befördert. Aber kein Standrecht wird deshalb proklamiert, kein großer Belagerungszustand wird verhängt, die tapferen Landsoldaten bleiben in ihren Ferienkolonien, kein Schuß fällt, die gewaltige Umwälzung geht stät und ungehindert vor sich. Ahnt denn die Bourgeoisie nicht, daß sie das Fundament ihres Hauses unterwühlt?

Was kann sie thun, wenn die eherne Nothwendigkeit das Großkapital vorwärtstreibt, was vermag sie gegen die imposanten Fortschritte der modernen Technik? Diese Fortschritte, ohne welche die Anhäufung von Reichthum nicht möglich ist, diese Fortschritte, welche die gesellschaftlichen Gegensätze zu einer gähnenden Kluft erweitern.

Die wahre, die wirkliche, die unaufhaltsame Revolution des wirtschaftlichen Prozesses nützt der Bourgeoisie, um ihr später desto gewisser den Untergang zu bereiten. Die Bervollkommnung des Maschinenwesens schleudert Myriaden von Arbeitern unter die Schaaeren der Arbeitslosen, verschlimmert die Situation der arbeitenden Klasse, akkumulirt den Reichenreichtum auf dieser Seite, um auf jener Seite das blutige Elend, den Hunger, die Verzweiflung himmelhoch aufzukürmen.

Wenn diese Entwicklung die Besitzenden zu einem großen Bunde zusammenschmiedet, so fügt es zu inniger Gemeinschaft auch die Armen und Elenden, die als Klasse sich fühlen, sich erkennen, sich bewegen. Entstehen zum Schutz und Schirm des Großkapitals die mächtigen Verbände der Unternehmer, die Industriekartelle, die Trusts, so schließen sich die Reihen der von diesen Monopol-Gesellschaften ausgebeuteten Proletarier dicht und dichter zusammen.

Die Ausbeutung der Kartelle durch die Besitzenden wird folgerichtig begleitet durch Kartelle der Ausgebeuteten, durch die Organisation der Arbeiter. Die Erbärmlichkeit einer polizeistaatlichen Gefeßgebung, die den Maßstab der Metternichtigkeit an die Erscheinungen unserer Tage legt und die modernen Proletarier mit dem Auge des Kunstmeisters von Anno dazumal sieht, muß elendiglich Schiffbruch leiden, je weiter das Großgewerbe seine Kreise zieht, je tiefere Furchen der Dampfplug der Großindustrie in dem Grund und Boden unseres Wirtschaftslebens zieht.

Die preussischen Grubenbezirke, in welche unsere Partei laut den Hallenser Beschlüssen mit verstärkter Kraft und mit konzentrierten Mitteln die Agitation für die Sozialdemokratie tragen wird und tragen muß, sind mitten drin in der technischen Revolution, und in absehbarer Zeit

ich selber, einem Barbier hast Du auch schon lang nichts zu verdienen gegeben, und das Parfüm hat sich auch verlorren, Gott sei Dank. Und wie er mager geworden ist! und die Franzel wieder — ei — ei — ei!“

Er sagte nichts weiter, ungemessenes Erstaunen und Bewunderung im Blick.

Sie nickte ihm lächelnd zu und rannnte voraus; die Männer folgten langsam.

Oswaldt hatte dem Polbl keinerlei Nachricht über seinen Aufenthalt zukommen lassen.

Dieser wußte nur, daß er eine Fußtour unternommen, um Studien zu malen, und daß er in zehn bis zwölf Tagen zurück sein wollte.

Inzwischen waren drei Wochen vergangen, und er hatte vor einigen Tagen erst, durch einen Zufall erfahren, wo er sich aufhalte, da der Burische, der ihm sein Gepäck hierher getragen, noch am selben Tag nach Wien gefahren war, um Arbeit zu suchen.

Der Pecher erzählte ihm nun von den Vorgängen in Kaltenbach, die in der kurzen Zeit daselbst Alles umgeändert und verschoben hatten.

Die Spinnfabrik Victoria hatte die Arbeiten eingestellt. Konrad Niehl hatte dieses einst so lukrative Unternehmen nicht länger zu halten vermocht, und es an Herrn Field, sammt allen dazu gehörigen Grundstücken verkauft.

Auch die Villa nebst dem weitläufigen Park hatte er ihm überlassen müssen.

Die umfassendsten Veränderungen wurden sofort vorgenommen.

In einigen Sälen werde der Rest des vorhandenen

werden die Kolonnen der Grubenleute, dieser durchaus großindustriellen Arbeiter, zu den sicheren Soldaten unserer Bataillone zählen. Der Großbetrieb ist Herr im Reiche der Kohle und der Erze, und jeder Tag steigert und verfeinert die moderne Erwerbsmethode in den Bergwerken. Die Maschinerie spielt eine stetig wachsende Rolle, und die Handarbeit wird auch hier niederkonkurriert durch die Maschinenarbeit.

Einige Daten mögen diese bedeutende Veränderung der Verhältnisse beleuchten. Und es ist uns sicher kein Vorwurf zu machen, wenn wir etwaigen Einwänden der Bourgeoisiepreßse dadurch die Spitze abbrechen, daß wir als Quelle ein amtliches Organ, den „G l a u f“, die vom preussischen Handelsministerium herausgegebene „Zeitschrift für das Berg-, Hütten- und Salinenwesen“ benützen. Unter dem erfreulichen Schutze amtlicher Legitimation sei die erfreulichere Thatsache der ökonomischen Umwälzung kurz und bündig festgestellt.

Die Bohrarbeit fällt in den Bergwerken mehr und mehr den Maschinen anheim. So ist z. B. auf den Werken der Grubenabteilung St. Andreasberg im Harz das maschinelle Gesteinbohren eingeführt. Die Ergebnisse desselben im Vergleich zur Handarbeit mag folgende kleine Uebersicht veranschaulichen, die einer Erläuterung kaum bedarf.

Beim Betriebe der 3. Feldortstrecke auf dem Neufanger hängenden Gange gegen Westen wurden

	mit Handarbeit	mit Maschinenarbeit
in Schichten	441	324,6
aufgefahren	11,9 m	34,0 m
bei einem mittleren Gedinge (einschl. Sprengstoff) für 1 m von	85,72 M.	32,56 M.
und einem Pulververbrauch von	75 kg	—
desgl. an Dynamit von	—	182,5 kg
Die Gesteinungskosten für das laufende Meter Strecke betragen einschl. Förderung nach dem Schachte, Gezählschärfen, Ausbesserungen der Maschinen, Schichtlöhnen beim Kompressor, sowie Materialverbrauch bei einem mittleren Schichtlohn von	91,94 M.	38,42 M.
	2,16	2,48

Die Kosten ermäßigten sich beim Maschinenbetriebe, wie man sieht, um 58,2 pCt. bei einer 4,04 fachen Leistung. Unter Annahme einer zehnjährigen Amortisation beträgt die unmittelbare Ersparniß 52,3 pCt.

Beim Abbau der Firste auf dem Jakobsglücker Gange (Bleierz) wurden

Materials noch verarbeitet, Alles Uebrige sei im Umbau begriffen.

Herr Field sei wiederholt dagewesen, habe Alles in Augenschein genommen und seine Anordnungen getroffen. Er hatte sich nach Oswaldt erkundigt, er wollte ihn sehen und sprechen, aber Niemand wußte, wo der Maler hingekommen war. Auch bei ihm wurde nachgeforscht, aber er konnte nur dieselbe Antwort geben.

Hier wo herum müßte er stecken, aber wo, das wisse der Kukul.

Herr Field schien dies gewaltig zu ärgern, ja er zeigte sich ganz aufgebracht und schließlich habe er ihm, wenn er ihn einbringe, ein gutes Trinkgeld versprochen, damit sei er aber auf den Unrechten gekommen.

„Hör mal, Eugen, was hast Du mit dem Field?“ fragte der Pecher, indem er seinem jungen Freund einen kräftigen Schlag auf die Schulter gab. „Was giebt ihm das Recht, daß er Dich wie einen Spitzbuben suchen läßt, oder wie einen entlaufnen Sklaven? Bist ihm denn verschrieben mit Leib und Seel?“

Oswaldt biß sich auf die Lippen, ohne zu antworten. Sie traten ins Haus.

Frau Husnagel kam ihnen entgegen und übergab Oswaldt zwei Briefe, die am Vormittag für ihn gekommen waren.

„Von Field!“ rief Oswaldt, als er auf den ersten einen Blick geworfen.

„Bist schon erwischt?“ lachte der Pecher, „wer hat Dich dem verrathen?“

Oswaldt wußte es; er hielt einen Brief Hanna's in der Hand, sie hatte seinen Aufenthalt dem Papa mitgetheilt.

	mit Hand-	mit Maschinen-
	betrieb	betrieb
in Schichten	599	723,4
gewonnen	95,55 ehm	847,658 ehm
bei einem Häuerlohn für 1 ehm von	14,90 M.	1,90 M.
und Sprengstoff kosten für 1 ehm von	0,81	1,81
Einschließlich Nebenkosten betragen die		
Gestehungskosten für 1 ehm	14,64	6,37
bei einem mittleren Schichtlohn von	2,11	2,90

Beim Abteufen eines Abfinkens wurden mit Maschinenbetrieb in 296,8 Schichten 11,8 Meter zu einem Bedinge von 80 M. für 1 Meter einschließlich Sprengstoff geleistet, während mit Handbetrieb in der gleichen Zeit höchstens 6 Meter zu 150 M. Bedinge geleistet sein würden. Und dabei sind die maschinellen Einrichtungen noch sehr verbesserungsfähig, lassen also dann mit Sicherheit noch größere Vortheile erwarten.

Ersparnis an Händen, an Betriebskosten, gewaltiges Anwachsen der Produktmenge, erhöhter Gewinn, das sind die hervorsteckenden Merkmale, welche die Einführung der maschinellen Bohrarbeit hat zu Tage treten lassen. Die industrielle Reservearmee wird durch Zugang aus den Bergwerken verstärkt, die soziale Frage macht sich immer ungemüthlicher geltend, der altväterlich-mittelalterliche Dufel, der bei den Bergleuten noch viel zu viel vorherrscht, schwindet, und die Schranke zwischen ihnen und den anderen Industriearbeiter-Gruppen stürzt zusammen.

Die Aufklärung über ihre Lage und das Bewußtsein der Zugehörigkeit zum kämpfenden Proletariat, d. h. zur Sozialdemokratie, muß den Grubenarbeitern aufgehen, je mächtiger die heutige Technik wird, je gründlicher sie mit den alten Arbeitsmethoden aufträumt, je schneller die Verdichtung der Kapitale in den Bergwerksbetrieben vor sich geht, je großartiger die Aktiengesellschaften und die Koalitionen der Aktiengesellschaften, die Kartelle und Trusts, sich ausbilden.

Unsere Genossen, die mit der Propaganda unter den Bergleuten betraut werden, haben die Pflicht, die eigenartigen Zustände der Industrie gründlich zu erforschen, die Gewohnheiten, Sitten und Lebensbedingungen der Arbeiter zu studieren und vorsichtig, schonend, sorgsam die Vorurtheile und Vorstellungen, die altfränkisch-zähe die Grubenleute noch beherrschen, schrittweise zu entfernen.

Wenn der Kapitalismus die Technik der Bergwerke und die Lage der Grubenarbeiter umwälzt, so ist es die Aufgabe der Sozialdemokratie, die Köpfe der Bergleute zu revolutionieren.

Sozialpolitik in Frankreich.

Mit den sozialpolitischen Reformen will es bei den Franzosen nicht vorwärts gehen. Wenngleich alle Regierungen die Nothwendigkeit von solchen anerkannt und ihre Inangriffnahme als dringlich bezeichnet haben, so hat doch noch keine der ersten d. h. die für die Ausarbeitung praktischer Vorlagen gezeigt. Diese Regierungen wollen es sämmtlich mit der Bourgeoisie nicht verderben und die französische Bourgeoisie ist in ihrem Widerstand gegen die geringste Konzession an die Arbeiter nicht minder hartnäckig als in anderen Ländern.

Die vom französischen Handelsministerium veranstaltete Enquete in Sachen eines Maximal-Arbeitstages ist zwar noch nicht ganz vollendet; was an Ergebnissen vorliegt, giebt indessen schon einen ganz deutlichen Begriff, wie sich die Klassen der Bevölkerung zu der Frage stellen. Das Ministerium hat an etwa zweitausend Handelskammern und Arbeitersyndikate die Frage gerichtet, ob sie einen Maximal-Arbeitszeit für zeitgemäß und notwendig hielten; die in der Sache eingesetzte parlamentarische Kommission hat die gleiche Frage an etwa 150 000 einzelne Arbeiter ergehen lassen.

Was von Antworten der Handelskammern bekannt geworden, zeigt, daß diese Körperschaften gegen jede Regelung der Arbeitszeit durch die Gesetzgebung sind. Das kann Niemand in Verwunderung setzen. Die Handelskammern sind in Frankreich, wie bei uns, lediglich Werkzeuge des Kapitalisten thums. Sie haben durch ihre Beschlüsse und Gutachten das eigene Interesse der Herren Kapitalisten zu wahren und sind immer bestrebt, die geringste Beschränkung der freien Ausbeutung und der Plusmacherei als ein Unglück für Staat und Gesellschaft darzustellen. Die Handelskammer-Sekretäre haben

dagegen, wie bei uns, das kapitalistische Ausbeutungssystem mit einem gewissen rothigen Schimmer zu umgeben und es der Menschheit als ein Glück anzumalen, daß das Kapital so und so viel „Hände“ beschäftigt und sonach ihren Inhabern „Brot giebt“, die ohne diese Gnade und Gewogenheit der Kapitalisten natürlich einfach nicht bestehen könnten. In Anerkennung solcher Gnade und in tiefster Dankbarkeit sollen sich die Inhaber der „Hände“ aber auch nicht unterziehen, an der kapitalistischen Weltordnung zu rütteln und sich aufzulehnen, wenn etwa der Herr Unternehmer es für gut befindet, die Arbeitszeit zu verlängern oder den Lohn zu verkürzen.

Daß die Handelskammern den Maximal-Arbeitszeit sonach für ein „Unglück“ halten müssen, liegt auf der Hand. Vielleicht ist er auch ein Unglück für manchen Kapitalisten, der gewohnt ist, die Citrone Arbeitskraft bis auf den letzten Tropfen auszunutzen. Aber deshalb ist er noch kein Unglück für die Gesamtheit, sondern das Gegentheil.

Der Minister frug ferner an, ob denn durch eine staatliche Regelung der Arbeitszeit die Produktion vermindert werden würde. So sollte ein Minister gar nicht fragen, denn es darf ihm nicht unbekannt sein, daß heute durch den Maschinenbetrieb eine Menge „Hände“ überflüssig gemacht werden, die stets zur Verfügung stehen, wenn es an solchen fehlt. Andererseits müßte ein Minister auch wissen, daß gerade die lange Arbeitszeit die Löhne und damit die Lebenshaltung der Arbeiter hinabdrückt und sonach den Konsum schwächt, so daß man im eigentlichen Sinne des Wortes sagen kann: Die lange Arbeitszeit hindert den Waarenabsatz und muß sonach auch die Produktion einschränken. Daß dies aber von den Hohlköpfen und Arbeiterfeinden, welche die Klasseninteressen der Bourgeoisie „wissenschaftlich“ zu vertreten haben, zugestanden werden sollte, kann man nicht erwarten. So antworteten denn die Handelskammern, die Regelung der Arbeitszeit werde die Produktion einschränken, und die Regierung wird nicht verfehlen, diese Weisheit mit wichtiger Miene zu registrieren.

Merkwürdiger Weise haben auch einzelne der Syndikate auf diese Frage im Sinne der Handelskammern geantwortet, was wohl daher kommen mag, daß sich in den Syndikaten auch Kleinbürgerliche Elemente befinden, die sich eine Weltordnung nach geschmälertem Kapitalprofit nicht wohl denken können. Fast alle Syndikate aber haben sich für die Beschränkung der Arbeitszeit ausgesprochen und zwar sind die einen für den zehnstündigen, andere für den neunstündigen, wieder andere für den achtsündigen Normal-Arbeitszeit. Die einzelnen Arbeiter, die man befragte, haben sich sämmtlich für den Maximal-Arbeitszeit und auch dahin ausgesprochen, daß ein solcher die Produktion nicht verringern werde; auch beklagen sie sich über den beunruhigenden Anblick „fremder“ Arbeiter, die die Löhne drücken, womit in erster Linie die Italiener gemeint sind. Die französischen Kapitalisten suchen natürlich, wie andere, billige Arbeitskräfte und sind nicht patriotisch genug, ihre Landsleute zu beruhigen.

Sonach sind die Arbeitersyndikate und die Arbeiter für den Maximal-Arbeitszeit und die Handelskammern nicht.

Eine wahrhaft demokratische Regierung würde sich nun sagen:

Die Arbeiter sind die wichtigste Klasse der Gesellschaft, denn diese kann ohne ihre Arbeit auch nicht einen Tag bestehen. Das kann die französische Regierung aus Saint Simon lernen, der dies so schön ausgeführt hat, daß er deshalb vor die Geschworenen kam, die ihn indessen freisprachen. Den Handelsstand aber könnte Frankreich sehr wohl entbehren; es könnte ihn sogar ganz und für immer entbehren, wenn eine vernünftige Organisation der Waarenzirkulation geschaffen würde, und wenn heute sämmtliche Handelsherren mit ihren aus den zweifelhaftesten Praktiken des Handels geschöpften Millionen Frankreich verließen, so würde dies Land deshalb nicht untergehen.

Nichts wäre also gerechter, als wenn man dem Verlangen der Arbeiter nachgeben und einen Maximal-Arbeitszeit einführen würde.

Aber ach, die Republik hat zu wenig sozialpolitische Republikaner und man darf nicht vergessen, daß der französische Finanzminister ohne Herrn von Rothschild keine Anleihe machen kann. Herr von Rothschild aber will auch „die Produktion nicht einschränken.“

Die Bourgeoisrepublik bleibt unfruchtbar, fürchten wir, für die sozialpolitischen Ideen. Die Arbeiter müssen sie demokratisch machen, dann geht es vorwärts.

Korrespondenzen.

Jürich, 27. Oktober. Die gestern vollzogenen Nationalrats-Wahlen haben in der politischen Gruppierung dieser parlamentarischen Versammlung keine Veränderung gebracht. Im Großen und Ganzen sind die bisherigen Nationalräthe wieder gewählt worden und wo neue Vertreter aus der Stimmurne hervorgingen, bedeutet in den meisten Fällen ihre Wahl nur einen Personalwechsel, aber keinen politischen. Die Sozialdemokraten haben leider keinen der ihrigen durchgebracht. Vogelzanger blieb hinter dem absoluten Mehr um 58 Stimmen zurück, sein liberaler Gegner erhielt 8291, er 8418 Stimmen. Zwischen beiden

„Erwarte mich!“ rief er dem Pecher zu, „ich will nur erfahren, was mir Herr Field zu sagen hat.“

Er eilte mit den Briefen die Treppe hinauf und verschwand in der Thür.

Als er oben allein war, warf er Rock und Geräthe aufs Bett und riß das Fenster auf. Es war ihm so schwül zu Muth.

Mit ungeduldiger Hast öffnete er Hanna's Brief, es war der erste, den er von der Geliebten erhielt. Sein Herz begann stürmisch zu pochen.

Mit leichtem Sinn hatte er sich bisher in das Unvermeidliche zu fügen gewußt und die Trennung ertragen, nun brannte mit einem Male eine heiße Sehnsucht in ihn auf, und er hatte die Empfindung, als hätte er Unrecht gehabt, sich durch irgend welche Vortheile und persönliche Rücksichten aus ihrer Nähe zu verbannen. Nun war er doch nicht einmal diesen Vortheilen nachgegangen; zum ersten Mal regte sich wie ein Vorwurf in ihm.

Sie schrieb ihm von Amsterdam aus ausführlich und anschaulich, mit schöner Offenheit. Sie schilderte die Eindrücke, die sie im Norden empfingen, die Eigenthümlichkeiten der alten holländischen Stadt, welche einst die reichste Europas gewesen, und wie das Leben und Treiben in den großartigen Hafenanlagen ihr neu und interessant erschienen.

Sie sprach von einem jungen Lord, dessen Bekanntschaft sie im Hause des englischen Konsuls gemacht, das sie häufig frequentirten, und scherzte über Mama und Schwester, die von Lord Edward Harbourne und seiner Yacht in gleicher Weise gebauert seien.

Diese letztere sei in der That das reizendste und eleganteste Fahrzeug, das man sich denken könne; für Segel und Dampf eingerichtet, sei es leicht wie eine Möve und sicher wie die englische Bank. Lord Edward habe sich daselbst häuslich eingerichtet und verbringe fast die ganze Zeit auf seinem Schiffe.

Er habe seinen Koch mit und bitte seine Freunde häufig zu einem five o'clock tea, der entweder in dem in orientalischer Weise ausgestatteten Zelt am Verdeck, oder in dem kleinen aber entzückenden Salon servirt werde. Mama

gestatte es ihr nicht, sich anzuschließen, und so sei sie gezwungen, oft sehr wider Willen, diesem neuesten Sport zu huldigen, gleich allen Andern.

Sie gab ihm direkt zu verstehen, daß seine Gegenwart in gesellschaftlicher Beziehung wohl passend und wünschenswerth gewesen wäre, aber sie sagte nicht, daß auch ihr Herz ihn vermisse.

Ließ ihre stolze Sprödigkeit ein solches Geständniß nicht zu?

Oswaldt fühlte sich einigermassen beunruhigt; aber war denn überhaupt diese Trennung nöthig gewesen?

Hätte sie gesagt, bleibe bei mir, als die Einladung des Fürsten gekommen war, er wäre geblieben, aber sie selbst hatte gewünscht, daß er dem Rufe folge.

Freilich, er war ihm bisher noch nicht gefolgt, aber er hatte ihr seine Gründe dafür auseinander gesetzt; waren sie ihr nicht stichhaltig erschienen? Warum antwortete sie ihm nicht darauf? Warum ging sie über seinen verlängerten Aufenthalt in der Enge mit einem vornehmen Schweigen hinweg, ohne Mißbilligung, ohne Zustimmung? Sie konnte schreiben, sie hatte eine gewandte Feder, vermochte ihre Empfindungen in ihren feinsten Klängen wiederzugeben, warum verbergte sie sich vor ihm?

Er hielt am Schluß ihres Briefes, als ein jähes Roth seine Wangen überflog. Sie beendete denselben mit den gleichen Worten, die er anzuwenden pflegte.

„Doch nun lebe wohl, ich weiß nichts mehr, das Uebrigemündlich.“

Zu ihrem eleganten formgewandten Stil trat dieser Satz in seiner Plumpheit in einen Kontrast, der von komischer Wirkung war. Er empfand dies sofort; sie parodirte ihn, sie machte sich über ihn lustig.

Und wenn er bei jedem Andern dies als eine harmlose Neckerei aufgefaßt hätte, Hanna gegenüber zeigte er sich empfindlich.

Er kannte ihre Ansprüche und ihren kritischen Geist; ihre Bildung imponirte ihm, und so fühlte er sich gedemüthigt und beschämt.

Er stand auf und ging in heftiger Gefühlsanregung im Zimmer auf und nieder.

hat eine Stichwahl stattfinden, über deren Ausgang sich kein nach keiner Richtung hin eine Vermuthung aussprechen läßt. Curti ist bei einem absoluten Mehr von 8476 mit 9345 gewählt worden. Genosse Seidel als offener, ehrlicher Sozialdemokrat erhielt 2479 Stimmen, was uns ein ganz annehmbarer Resultat zu sein scheint. Die Demokraten haben im 4. Wahlkreise ein Mandat verloren.

In Basel erhielt Genosse Bullschleger 2176 Stimmen; das ist so ziemlich die gleiche Zahl wie im Vorjahre. Im Kantone St. Gallen errangen die Demokraten einen hübschen Erfolg, indem es ihnen gelang, einen ihrer besten Führer, den Advokaten Scherrer-Füllemann — nicht zu verwechseln mit dem Zentralpräsidenten Scherrer — durchzubringen. In Solothurn erhielt der Kandidat der Arbeiter und Sozialist, Staatsanwalt Fühling — der übrigens nur ein Sozialist ist — 3498 Stimmen, der Kandidat der Arbeiter in Baselland, Landrath Gschwind, brachte es auf 1941. Im zweiten Züricher Kreise erhielt der Zentralpräsident Scherrer, als von den Arbeitern aufgestellter Kandidat, 900 Stimmen. Aus Genf, Neuenburg, Bern liegen noch keine Zahlen vor.

Der Ring der alten Parteien, die eine gegenseitige Sozialversicherung bilden, konnte also diesmal von den vorrückenden Sozialdemokraten nicht durchbrochen werden, allein deshalb nicht, weil ein einziger Sozialdemokrat entmuthigt sein, sondern im Gegentheil unverdrossen und eifrig an der Ausbreitung und Stärkung der noch jungen Partei weiter arbeiten. Die in den verschiedenen Kreisen erhaltenen Stimmen bilden für die Sozialdemokraten einen ganz hübschen Achtungserfolg; viel höher aber schlagen wir den agitatorischen Erfolg dieser Wahlbewegung an, die Agitation für die Sozialdemokratie in vielen Wähler-Versammlungen und durch energische konsequente Brechen mit der demokratischen Zeitungs-Politik. Leider ist dieser Bruch noch lange nicht auf der ganzen Linie der Arbeiterschaft erfolgt, es giebt eben noch in jedem Orte einen oder mehrere sogenannte „Arbeiterführer“, die nur die Werkzeuge der demokratischen Partei sind und durch Zuführung der Arbeiter als „demokratisches Stimmvieh“ sich für irgend eine von den einflussreichsten demokratischen Bourgeois einmal empfangene Wohlthat erkenntlich zeigen wollen. Die politische Unehrlichkeit in den eigenen Reihen ist wohl noch für längere Zeit das größte Hinderniß der politischen Entwicklung der Arbeiterschaft zu einer entschlossenen sozialdemokratischen Partei. Doch wir hegen die Hoffnung, daß auch dieses Hinderniß werde überwunden werden.

Die Sozialdemokraten haben übrigens gestern doch einen Wahlsieg errungen, nämlich in Oberstrass, wo bei der Nachwahl in den Kantonsrath Genosse Lang über seinen liberalen Gegner triumphirte. Lang wurde bei den allgemeinen Kantonsraths-Wahlen im Mai von den Demokraten nicht minder befehdet als von den Liberalen und wenn man beiden Gegnern glauben dürfte, würde mit dem Einzug Lang's in den Kantonsrath für den Kanton Jürich das letzte Stündli geschlagen haben. Wir glauben aber, daß es unser hochgeachteter und liebenswürdiger Genosse nicht so schlimm treiben wird.

Politische Ueberblick.

Frage und Antwort. Das hiesige Zentrumsorgan, die „Germania“, schrieb in seiner gestrigen Nummer:

„Der sozialdemokratische Abg. Liebknecht hat gestern Abend vor seinen Wählern im sechsten Berliner Reichstags-Wahlkreise eine Rede gehalten und dabei das große Wort gelassen ausgesprochen, nur ein Hinderniß könne die Frage stellen, wie der sozialdemokratische Zukunftsstaat bis in alle Einzelheiten ausfallen wird. Wenn Herr Liebknecht doch endlich einmal bei der wirklichen Fragestellung bleiben wollte. Es hat ihn Niemand gefragt, wie der Zukunftsstaat in allen Einzelheiten ausfallen wird, sondern die Sozialdemokratie soll erklären, wie sie den Zukunftsstaat denkt, welchen Plan sie hat. Diese Frage ist durchaus nicht kindisch, denn wenn man der Sozialdemokratie folgen und die heutige Ordnung von Grund aus zerstören soll, muß man doch auch wissen, wo hinaus sie will. Das ist die Sozialdemokratie der Beantwortung dieser Frage konsequenter aus dem Wege geht, zeigt lediglich die Verlegenheit des Führers. Und doch erklärte Liebknecht gestern Abend emphatisch: „Daß die Wissenschaft und auch die nationalökonomische Wissenschaft unaufhaltsam fortschreitet, sind unseren Gegnern bekannte Dinge. Unsere Gegner kennen eben unsere Väterchen nicht, sondern sind gewöhnt, alles der Polizei zu überlassen.“ Wir Sozialdemokraten, die wir auf dem Boden der Wissenschaft stehen, kennen keinen Rückschritt, wir gehen mit der Wissenschaft unaufhaltsam vorwärts.“ Daß die übrigen Deutschen nichts von der „Wissenschaft“ verstehen, deren Fortschritten folgen, das ist, um einen Lieblingsausdruck des Berliner Volksblattes zu gebrauchen, in der That recht „paßig.“

So die „Germania“, die von „Wissenschaft“ und „Wissenschaftlichkeit“ natürlich ihre eigenen Begriffe hat. Für die Priester und Pfaffen hat es von jeher keine andere berechnete

Seit Langem hatte er sich nicht so verstimmt und müthig gefühlt. Endlich griff er nach Field's Brief und öffnete ihn. Er war in einem überaus gereizten Ton geschrieben und enthielt Vorwürfe und Ermahnungen. Es thaten ihm wohl; hier war doch wirkliches Interesse, Aufrichtigkeit und aufrichtige Besorgniß.

Er hatte sich mit einem einflussreichen Gönner verdröben, theilte ihm Field mit, der Fürst lasse ihm durch ihn sagen, daß er auf seinen Besuch verzichte, da er selbst einer Einladung zufolge, den Aufenthalt auf seinen Besitzungen abzukürzen gedente. Field verflüchtete sich zu harten Worten. Er bezeichnete dies Auserachtlassen seiner Interessen als unverantwortlichen Leichtsinns.

Oswaldt hätte durch die Protektion des Fürsten eine Professur erlangen können, sie war ihm so gut wie gewiß, nun gebe das Gerücht, daß dieser Posten bereits besetzt sei.

Er forderte Oswaldt auf, sofort nach Wien zu kommen; es sei wahrlich nicht die Zeit der Müße; er habe ihm eine Position geschaffen, nun sei es an Oswaldt, sie zu besetzen. Da heiße es aber arbeiten, etwas vor sich bringen und nicht die Zeit in unnützen Spielereien verzeihen. Diktatorische dieses Schlusses aber erregte ihm die Galle.

Er, der sich soeben noch unentschlossen und schwankend gezeigt, mußte nun, was er zu thun habe.

Field sollte auf diesen Brief sofort eine Antwort haben.

Er wollte ihm bedeuten, daß er durchaus nicht müthig gehe, wenn er auch im Augenblick nicht für den Erwerb arbeite. Für jeden Künstler kommen Augenblicke, wo er nichts denkt, als sich selbst durch seine Arbeiten zu erfreuen und zu erquiden, und was er da schaffe, sei oft sein Bestes, sein Eigenstes.

Er setzte sich hin und schrieb ohne Zögern; die Worte flossen ihm in die Feder.

Er theilte Field ebenso kurz als bestimmt mit, daß er der Fürst auf seinen Besuch verzichte, er seinen gegenwärtigen Aufenthalt in der Enge zu verlängern gedente.

Der Bolds sah indes in der Wohnstube bei den Freunden Draußen entlud sich ein Gewitterregen, der, mit Schlägen vermischt, prasselnd an die Scheiben schlug. (Fortf. folgt.)

Wissenschaft" gegeben, als die des Herrschens. Jede andere Wissenschaft ist ihnen verhasst, wie dem Teufel das Weibwasser. Doch das nur nebenbei. Also die schlau-neugierige "Germania" will nicht wissen, wie der Zukunftsstaat in allen Einzelheiten aussehen soll, aber sie will wissen, wie wir uns den Zukunftsstaat denken, welchen Plan wir haben. Welcher Unterschied zwischen der einen und der anderen "Fragestellung" besteht, und inwiefern wir von der wirklichen Fragestellung abgewichen sind, das ist unserem weltlichen Menschenverstand zwar nicht ersichtlich, indes wir verspüren so etwas wie ein menschlich Nühren mit den Tantalusqualen der armen "Germania", und wir wollen ihr einige unserer Geheimnisse verrathen. Also aufgepaßt, liebe Germania:

Im sozialistischen Zukunftsstaat giebt's keine Majestätsbeleidigung, kein Jesuitengesetz, kein Ausnahmengesetz irgend welcher Art. Es giebt kein Preßgesetz und kein Vereinsgesetz — Jeder kann denken, sagen und schreiben was er will und alles thun, was nicht einen Eingriff in die Rechte und berechtigten Interessen Anderer bildet. Es herrscht absolute Gleichberechtigung, und die Gleichberechtigung ist die einzige Schranke der Freiheit. Es giebt keinen Kulturkampf, weil es keine Staatskirche giebt. Die Schule gehört dem Staat, und Jedermann soll nach seiner Fähi- gkeit lernen. Es giebt keinen König Stumm und keine Schnapsjunker: die "nationale Arbeit" in Stadt und Land, in Handel, Industrie und Landwirtschaft wird gemeinschaftlich betrieben, zum Vortheil der Gesamtheit. Es giebt keine Armen, denn jeder Arbeitsfähige ist in der Lage, durch seine Arbeit sich ein menschenwürdiges Dasein zu sichern, und die Arbeitsunfähigen sind Pensionäre des Zukunftsstaates, der sie nicht mit den berühmten "33/3 Reichspennigen" abspesen wird. Es giebt keine Zeiten der Arbeitslosigkeit und keine Krisen, weil die Produktion und die Konsumtion — die Erzeugung und Verteilung der Güter — planmäßig geregelt sind. Es giebt keine Prostitution, weil es weder Männer giebt, welche sich Frauen kaufen können, noch Frauen, die sich verkaufen müssen u. s. w. u. s. w.

Und nun, mein Liebchen, was willst Du noch mehr? Kann die "Germania" sich jetzt einen Vers auf den Zukunftsstaat machen.

Oder glaubt sie etwa, das, was wir ihr soeben verrathen haben, sei schwer, oder gar unmöglich durchzuführen? Glaubt die "Germania", die Könige Stumm, die Schnapsjunker, die Kohlenbarone u. s. w., seien schwerer zu expropriieren, als die Tabakfabrikanten, die der verlassene Reichskanzler zu expropriieren gedachte, oder als die Eisenbahn-Gesellschaften, die bereits expropriirt sind? Und glaubt sie etwa, die Arbeiter würden auch nur einen Moment in Verlegenheit kommen, wenn sie ohne Könige Stumm zu produzieren haben? Und wird der Staatsbetrieb etwa dadurch erschwert, daß die Arbeiter eine menschenwürdige Existenz führen können und freie Genossen sind, statt daß sie wie jetzt (im Eisenbahnbetrieb zc.) kapitalistisch ausgebeutet und politisch geknechtet, zum Mindesten bevormundet werden? U. A. u. g.

Der Hieb, den wir neulich den Judenhebern versetzten, wird von der "Kreuz-Ztg." wie folgt quittirt:
Die Ungeheuerlichkeit des "Berl. Volksblatts" überschreitet alle Begriffe. So schreibt es über die mehrfach berührte Wahl in Weisheim: "Ueberall, wo der Antisemit Anhänger findet, ist ein guter Boden für die Sozialdemokratie, und jedem antisemitischen Agitator sollte sich ein sozialdemokratischer an die Sohlen heften. Unseren schwabischen Genossen empfehlen wir Weisheim und den Esch." —

Wer einigermaßen hinter die Kulissen zu sehen vermag, weiß, daß es sich umgekehrt verhält. Der Antisemitismus "deutsch-sozialer" Richtung wenigstens verdrängt die Sozialdemokratie, wo er zielbewußt gefördert wird. Weis Herr Liech- necht nichts von den Vorgängen in Ladenburg a. N., Durlach u. s. w., wo die sozialdemokratische Bewegung vollständig erloschen ist, nur weil in deutsch-sozialer Sinne kräftig gearbeitet wird? Und weshalb haben die Marburger Genossen den Parteitag in Halle denn um Hilfe gegen den Antisemitismus angerufen, wenn sie ihn im Ernst als "Vorrecht" ansehen? Daß auf dem sozialen Gebiete zwischen beiden Richtungen Berührungspunkte sind, bestreitet niemand. Gerade deshalb aber sollte das "Berl. Volksbl." schweigen, denn diese Berührungspunkte sollten mit der Achselhülse der Sozialdemokratie zusammenkommen, sie betreffen das Verhältnis zu dem wahren und eigentlichen Träger des kapitalistischen Systems, dem Judenthum. Glaubst das "Berl. Volksbl." wirklich, daß die Arbeiter in alle Ewigkeit um dieses Verhältniß herumgehen werden, wie die Rabe um den heißen Brei? Es liegt uns eine Fülle von Belegen vor, daß die Rücksichtnahme auf das Judenthum die Wägen schon jetzt tief verstimmt, wenn sie aus Gründen der Parteizucht sich auch noch nicht offen annehmen. Die Erhebung Singer's zum eigentlichen Führer, — der gänzlich unbekante Albin Gerisch ist, wie wir erfahren, ein junger Mensch von zwanzig Jahren und nichts als ein "Strohmann" — insbesondere hat in diesem Sinne gewirkt. Auf einer der letzten Berliner Versammlungen ist das ja auch schon in ziemlich deutlicher Weise zum Ausdruck gekommen. Wir könnten Ihnen Singer aber noch schmeichelhaftere Anmerkungen mittheilen, die von seinen Parteigenossen über ihn gemacht worden sind. Die Herren mögen nur ja nicht glauben, daß es überall so lächerlich zugeht, wie da, wo sie ihre "Traktappunen" zur Hand haben, wie in Halle. Allerdings aber, das muß zugestanden werden, scheint es der Opposition bis jetzt an Fähigkeiten Mangel zu fehlen; daß der Genosse Berner kein solcher ist, steht fest. Auch die übrigen Berliner aber, die in Halle waren, machen nicht den Eindruck, als ob sie berufen wären, die "Alten" baldigst abzulösen. —

So weit die "Kreuzzeitung". Wir wollen nicht Gleiches mit Gleichem vergelten und ihr die Ungeheuerlichkeit nicht zurückgeben. Wir wollen ihr bloß den Rath erteilen, sich bessere Berichterstatter zu suchen; sie würde dann wenigstens über die einfachsten Dinge besser unterrichtet sein. Wer ihr gesagt hat, es sei eine antisemitische Strömung in unserer Partei, hat der "Kreuz-Zeitung" etwas vorgeschwindelt. Die Sozialdemokratie, die Partei der Gleichberechtigung, wendet sich nicht gegen den jüdischen Wucherer und Ausbeuter, sondern gegen alle Wucherer und Ausbeuter, ohne Unterschied der Konfession, oder Nationalität. Die jüdischen Wucherer und Ausbeuter bilden nur einen verschwindenden Bruchtheil des gesammten Wucherer- und Ausbeuterthums, und was j. B. speziell den Korn- und Viehwucherer betrifft, der den Juden hauptsächlich aufs antisemitische Kerbholz geschrieben wird, so haben die christlichen Parteigenossen der "Kreuz-Zeitung" durch ihre agrarische Wirtschaftspolitik einen Korn- und Viehwucherer so riesenhaften Dimensionen organisiert, daß das, was die Juden in diesem Punkte geleistet haben, zu Nichts zusammen schrumpft. Und Wucherer ist Wucherer, auch wenn

der Wucherer dabei die Klinke der Gesetzgebung in der Hand hat.

Was die Jagdgeschichten aus Ladenburg, Durlach, Marburg u. s. w. betrifft, so kann die "Kreuz-Zeitung" dieselben wohl ihren Leuten vorerzählen, die im Glauben gestärkt werden müssen — von uns wird sie einfach ausgelacht. Das wissen wir besser, und die Bödel und Kon- sorten, die nur hinter verschlossenen Thüren zu radanen wagen, wissen es auch.

Zum Schluß wollen wir der "Kreuz-Zeitung" noch im Vertrauen mittheilen, daß es sich mit der Jugendlichkeit des "unbekanten Gerisch" genau so verhält, wie mit der Er- hebung Singer's zum eigentlichen Führer — der "junge" "unbekante Mensch" ist einer unserer tüchtigsten Gewerkschaftsmänner, seit dem Jahre 1876 schon in der Be- wegung und genau 33 Jahre 7 Monate 16 Tage alt.

Das hiesige Junkerblatt, welches mitunter ganz scharf und richtig sieht, wenn die eigenen Klassen- und Sonder- interessen nicht in Frage sind, schreibt über die letzten bel- gischen Wahlen:

"Wir haben den jüngst in Belgien stattgehabten Gemein- dewahlen, bei welchen sich beide Theile, Ultramontane wie Liberale, den Sieg zuschreiben, keine sonderliche Aufmerk- samkeit gewidmet, weil es in der That nicht viel verspricht, welche der beiden "Bourgeois" Parteien in Brüssel am Ruder sitzt. Den sozialen Anforderungen der Gegenwart stehen die einen wie die anderen zugeknöpft bis an den Hals gegenüber, und auch von einer Abänderung des lediglich auf den Geldsack zu- geschneittenen Wahlsystems wollen sie nichts wissen.

Kein Wunder daher, daß die Massen in Belgien den un- gekehrten Weg einschlagen, wie er bei uns betreten worden ist: sie suchen einen gewaltigen sozialen Druck auszuüben, um zu der politischen Stellung zu gelangen, von der sie ein "menschen- würdiges" Dasein erwarten. Der allgemeine Zustand wird deshalb vorbereitet. Wie der "Kat.-Ztg." aus Brüssel ge- schrieben wird, sehen die Direktoren der Kohlenwerke von Charleroi denselben als unermesslich an. Dort allein handelt es sich um 200 000 Arbeiter. Wenn der Zustand seinem vollen Umfange nach durchgeführt werden könnte, müßte er furchtbare Folgen haben. Wir glauben aber nicht, daß dies, in der rauhen Jahreszeit zumal, geschehen wird."

Nun, mit dem "allgemeinen Zustande" hat's vorläufig noch seine guten Wege. Der "Germania" und anderen Or- ganen der "katholischen Geschornen" möchten wir aber die Frage vorlegen, wie es ihnen gefällt, daß die "Ultramon- tanen" in der zentrumsfreundlichen "Kreuzzeitung" einfach als "Bourgeoispartei" figuriren. Und sind sie es nicht? Unseren Herren Geschornen, die sich jetzt so manig nach dem Lösung der sozialen Frage und der Mission der Kirche zur Herstellung des sozialen Friedens" u. s. w., muß bei jeder Gelegenheit das Beispiel Belgiens unter die Nase ge- rieben werden. Dort hat die katholische Kirche die Macht, und was hat sie für die Arbeiter geschaffen? Statt des verprochenen Paradieses, die Hölle auf Erden! Die grauhaftesten sozialen Zustände, die überhaupt in irgend einem Lande der Welt existiren. Schöne Worte sind federleicht und spottbillig. Aber wie heißt's in der Bibel? "In ihren Früchten sollt ihr sie erkennen." Ein Blick auf Belgien und die "soziale Mission der katholischen Kirche" ist gerichtet.

Der Pfaffenstreik in der Türkei ist kläglich miß- lungen. Die frommen griechisch-katholischen Streitbrüder dachten, das gläubige Volk werde in Verzweiflung gerathen, wenn die Kirchen geschlossen würden, und vielleicht gar eine Revolution gegen die ungläubigen Türken machen (diese frommen Herren haben nämlich gar keine Angst vor der Revolution, wenn nur sie selbst sie für sich selbst machen können) — allein das gläubige Volk, weit entfernt in Ver- zweiflung zu gerathen, freute sich heidenmüßig, daß es die Kirchen schwänzen konnte und die geprellten Streitbrüder müssen nun klein beigeben, wenn sie nicht riskiren wollen, daß sie für immer aufs Pfaster geworfen werden, und ihre gläubigen Schäflein ganz verlieren würden. Und so haben sie sich aufs Unterhandeln gelegt und bereiten sich darauf vor, unter dem laudinischen Joch durchzumarschiren. Ein Glück noch für sie, daß sie in der "wilden" Türkei leben, sonst würden sie noch wegen Aufforderung zum Streik und Boykott ins Gefängniß marschiren müssen. —

Selbsterkenntniß ist eine ebenso werthvolle als seltene Eigenschaft. Der Ex-Reichskanzler scheint sie zu besitzen, was wir — offen gestanden — ihm bisher nicht zugeraut hatten. Wie schon neulich gemeldet wurde und jetzt bestätigt wird, hat er ein Bismarck-Museum zu gründen beschlossen. Er hält sich also reis für's Museum. Wenigstens einmal ein richtiger Gedanke.

In welchen Geisteszustand die "Germania" gerathen ist, zeigt ihr heutiger Beitrag, der mit den Worten be- ginnt: "Das Verstecken spielen der sozialdemokratischen Führer geht schon nicht mehr gut an", sie müssen einigermaßen der Schleier lüften, denn der Ruf Heuchler, Feig- linge u. s. w. schallt ihnen zu kräftig entgegen." Was müssen die Patrone der "Germania" für eine Angst vor uns haben, daß sie so schimpfen! Insbesondere soll Liebknecht durch den Ruf "Feigling" zc. gezwungen worden sein, end- lich nach 14 Tagen auf den bekannten Brentano'schen Brief zu antworten, und zwar gestern, indem er die "Gemeinheit" der Magdeburger Zeitung "annagelte". Die "Germania" hat in ihrer Angst übersehen, daß der betreffende Brief des Herrn Brentano gleich nach seinem Erscheinen in den Hauptstellen von uns abgedruckt worden ist. Mit dem Schreiber eine Polemik anzufangen hatten wir keine Veranlassung, dagegen mußte die "Magdeburger Zeitung" geächtigt werden — und das ist geschehen. Ge- listet's der "Germania" etwa nach den Vorbeur der "Magdeburger Zeitung"? Uns kann's nur recht sein.

Die Einführung der Arbeiter-Kontrollmarke wird, wenn die "Köln. Ztg." gut unterrichtet ist, von den sächsischen Zertifikat-Workern in Aussicht genommen. Wir können den Versuch, wenn er unternommen wird, nur gutheißen und werden ihn nach Kräften unterstützen. Die amerikanische Gewerkschafts- bewegung hat mit der Einführung derartiger Kontrollmarken (Union-label) große Erfolge errungen. Daß die sächsischen Zertifi- kat-Workers auf dem richtigen Wege sind, beweist schon die That, in welche ihre bloße Abicht die "Köln. Ztg." versetzt. Wie es ihre Art ist, spricht sie sofort die himmlische Verdächtigung aus, die Kontrollmarke solle nur eingeführt werden, um "leidenschaftlichen Agitatoren" ein "bequemes Dasein" zu ermöglichen. Eine solche Verleumdung sollte doch selbst der "Köln. Zeitung" zu abgeschmackt und einfältig sein: sie richtet sich gegen die Agitatoren einer Partei, die durch 19 Jahre härtester Verfolgungen Dank der Opferwilligkeit ihrer Anhänger siegreich hindurchgeschritten ist. Wer ein "be- quemes Dasein" führen will, sucht seinen Platz in den Reihen anderer Parteien.

Das "bürgerliche Gesetzbuch" steht noch weit im Felde. Der erste Entwurf, der nach mühseligster und langwieriger Juristen- arbeit endlich das Licht der Welt erblickt hat, erweist sich, wie auch nicht sozialistische Kritiker hervorgehoben haben, in den neuesten Punkten als entschiedener Rückschritt zu den jetzt gültigen Landesgesetzen. Er ist ein Ausfluß beschränktester Klaffengesetz- gebung und hintz der Zeit um gut fünfzig Jahre nach. Dieser Entwurf soll nun einer zweiten Lesung unterzogen und eine zweite Kommission damit betraut werden. Lange Zeit war man in Verlegenheit, wenn der Vorsth in dieser Kommission zu übertragen sei. Die gesetzgeberischen Genies sind eben selten. Nun wird bekannt, daß der Staatssekretär des Reichs-Justizamtes selbst den Vorsth zu übernehmen gedenkt. Wir müssen offen ge- stehen, daß unsere Hoffnungen auf eine bessere, von größeren Gesichtspunkten ausgehende Gestaltung des bürgerlichen Geset-zbuches durch diese Nachricht nicht gerade erhöht worden sind.

Kurze Arbeitszeit vermindert den Alkoholgenuß. Diese alte Erfahrung bestätigt sich aufs Neue. Ein New-Yorker Temperenzführer hatte neulich behauptet, der britische Schatzamt- fänger Goschen habe erklärt, daß die Londoner Dockarbeiter jetzt mehr Schnaps tranken als ehedem. Herr Samuel Compers sah sich hierdurch veranlaßt, an Goschen sowohl, wie an John Burns zu schreiben und um Auskunft zu bitten. Goschen's Sekretär er- widerte: "Ich kann Ihnen mittheilen, daß die Angabe, welche Sie erwähnen und die ihm zugeschrieben wird, nämlich, daß die erhöhten Löhne und die verkürzte Arbeitszeit die Dockarbeiter zu Trinken gemacht habe, vollständig unbegründet ist. Was Mr. Goschen in seiner Budgetrede sagte, war, daß die Zunahme der Prosperität aller Klassen in Großbritannien während der letzten Jahre von einer Zunahme des Genußes geistiger Getränke be- gleitet sei. "Alle Klassen," sagte er, "hätten sich vereinigt, auf die Prosperität des Landes zu toaßen." John Burns bestätigt diese Angabe und fügt hinzu: "Gestern Abend wohnte ich einer Versammlung von 6000 Dockarbeitern bei und fragte die Leute, welche Wirkung die Verbesserung ihrer Lage gehabt habe. Die allgemeine Ansicht war, daß die Arbeiter, welche höhere Löhne bekommen, jetzt nüchternere sind, als je zuvor. Selbst ein Abstinenzler, freute ich mich über das muthelaste Betragen der Dockarbeiter. Nicht nur das Trinken, sondern auch das Wette- ren hat abgenommen. Die schlimmsten Feinde, welche ich in London habe, sind die Kette, welche mit Wette- ren und Schnaps den Arbeitern das Geld aus der Tasche lockt. In England sowohl, wie überall, hat die Bewegung zur Verkürzung der Arbeitszeit das Volk nüchterner und intelligenter gemacht. In meinem eigenen Gewerbe wurden vor 12 oder 14 Jahren die Sekretäre bestochen, damit sie die Versammlungen vom Pig and Whistle nach dem "Braunen Bären" verlegen sollten. Der Eigentümer des "Braunen Bären" möchte uns aber jetzt noch Geld zugeben, wenn wir uns bei ihm nicht mehr versammeln wollten, da der Konsum von Getränken so sehr abgenommen hat, daß es sich für den Wirth nicht mehr bezahlt. Der Reiche trinkt, weil er nichts Befessers zu thun weiß, während der Arme, welcher Jenem die Mittel zum Trinken verschafft, indem er länger arbeitet, als er sollte, beim Glase seine elende Lage zu vergessen sucht."

Wofür der Sozialismus nicht alles kann! In einem die Schulreform behandelnden Artikel meinen die "Münchener Neuesten Nachr." zum Schluß: "Es wäre zu einer anderen Zeit als der sozialistisch bewegten Gegenwart lächerlich, zu beobachten, wie junge Herren, die sich eben das Abolutorium erarbeitet haben, z. B. in Kaffeehäusern beim An- und Abziehen der Ueberkleider sich bedienen lassen, während der Herr Professor daneben scheiden sich selbst bedient; wie nach Untereinstüt- zerlichkeiten die Herren Vertreter der Studentenschaft in Zwei- pännern abgeholt werden, die Professoren zu Fuß heimgehen." Also die akademischen Giggerl ebenso wie die der Friedrictstadt- Restaurants sind Sozialdemokraten.

Ueber die Fahrten des Spießes Haupt berichtet die "Schwab. Ztg." gewissenhaft das Folgende: "Der Polizeispiegel N. Haupt hat sich, nachdem ihm bereits in Cannstatt und in Gmünd die Legitimation über seine Mitgliedschaft im Former- schachverein abgenommen worden war, abermals in den Besitz eines Mitgliedsbuches zu setzen gewußt. Derselbe ist am Freitag in Schnaitheim betreten worden und beabsichtigt wahrscheinlich, nunmehr die Unterstützung der bayerischen Formvereine in An- spruch zu nehmen." — Dem Wurfchen wird das Handwerk sehr schnell gelegt werden.

Welche Lust, Soldat zu sein! Aus Darmstadt wird der "Frankf. Ztg." unterm 23. Oktober geschrieben: "Welch unerhörter Behandlung oftmals junge Leute, die ihrer Militärpflicht genügen, ausgehelt sind, insbesondere, wenn sie nicht das Glück haben, aus dem einen oder anderen Grunde die Zufriedenheit ihrer Vorgesetzten zu erlangen, zeigt eine heute vor dem hiesigen Landgericht begonnene Verhandlung gegen den Versicherungsinspektor Heinrich Lesebre in Frankfurt a. M. wegen des Vergehens des Zweikampfes mit tödtlichen Waffen. Der Angeklagte Lesebre hatte vor Ergreifung seines jetzigen Berufs einige Semester auf der hiesigen Technischen Hochschule studirt und war Mitglied des Korps "Athena". Im Oktober 1888 trat er als Einjährig-Freiwilliger bei der reitenden Batterie des 25. Artillerie-Regiments ein. Nach seinen Angaben wurde er nun oftmals von dem Lieutenant Freiherrn v. Notsmann mit den allergewöhnlichsten Schimpfworten, wie Gei, Bengel, Schweine- kerl, Saumagen, Hurenengel und ähnlichen Schimpfworten be- leidet, auch vor ihm ausgepöbelt, ohne daß sich Lesebre einen anderen Grund denken kann, als daß er die Zufriedenheit des Lieutenants beim Reiten nicht erlangt hatte. Nach seinen Aussagen wurden die anderen Einjährig-Freiwilligen ähnlich behandelt. — Nach beendigter Dienst- zeit sandte Lesebre dem Herrn Lieutenant von Notsmann einen Karteiltäger und ließ ihn auf Sabel fordern. Das Chrengeicht des Regiments entschied, daß v. N. die Forderung anzunehmen habe, einer Bestimmung des Kaisers zur Folge sei aber j g- liche Sandagung (!) auszuschließen. Am 9. Oktober v. J. kam das Duell zum Austrag und trugen beide Pausanten keinerlei Bandagierung außer eine in schmalen Seidenband um die Pulsadern (!) und an der rechten Hand einen Dienst- handtuch. Die Karteiltäger machten die üblichen Versöhnungs- versuche, auf die Lesebre unter der Bedingung einzugehen geneigt war, daß Lieutenant v. N. die angehanen Beschimpfungen vor Zeugen revoziere und deprecire. Dies wurde seitens des Offiziers abgelehnt, worauf der Zweikampf vor sich ging. Während Lesebre nur eine ganz unbedeutende Verletzung davontrug, wurde Lieutenant von Notsmann durch einen Hieb in die rechte Hand kampfunfähig gemacht. Soweit die Darstellungen des An- geklagten L. Von N. ist vom Militärgericht bereits zu meh- rerenmaliger Festungshaft verurtheilt und in diesem Herbst nach Magdeburg verlegt worden. Noch bevor man in die Zeugen- vernehmung eintrat, wurde die Verhandlung auf Antrag des Ver- theidigers, eines Frankfurter Rechtsanwaltes verlag, um den Sohn des Staatsministers Finger, der damals auch beim 25. Artillerie-Regiment diente, kommissarisch als Zeugen ver- nehmen zu lassen. Zu geeigneter Zeit werden wir den Ausgang des Prozesses mittheilen."

Diese Mittheilung giebt wieder einmal eine Bestätigung der in der Kart Abel'schen Broschüre: "Vier Wochen Bizepachmeister" mitgetheilten Thatsachen, gleichzeitg bringt sie aber auch die Frage des Duellens wieder auf das Tapet. Dieser barbarische Ausage wird vom Gesetz unter Strafe gestellt; jeder Offizier muß aber dieses Gesetz gegebenen Falles übertreten, wenn er Offizier bleiben will. Das Duell gilt als Vorrecht der Kasse, und diesem Vorrecht gegenüber ist das bürgerliche Recht in Deutschland machtlos. Auch ein Beweis, wie schlecht die deutsche Bourgeoisie mit dem Feudalwesen aufzuräumen verstanden hat.

Der neue Entwurf einer Militär-Strafprozessordnung soll bis zum 1. November seitens der in Berlin tagenden Kommission fertig gestellt sein. Das neue Strafverfahren soll gegenüber dem bisherigen in Bayern geltenden Strafverfahren ganz außer- ordentliche Rückschritte darstellen. Das Prinzip der Öffentlichkeit wird allerdings aus dem bayerischen Verfahren in das deutsche

Prozessverfahren übernommen, aber die Militärgerichte sollen in den Kasernen abgehalten werden. Was alsdann von der Öffentlichkeit übrig bleibt, kann man sich leicht denken.

Die neuen Dienstprämien für Unteroffiziere, von denen bei der diesjährigen Militärvorlage zum ersten Mal die Rede war, sollen in den neuen Militäretat für 1891-92 eingestellt werden. Es handelt sich hierbei um nicht weniger als 4 1/2 Millionen Mark; die Prämie für den einzelnen Unteroffizier soll sich nach zwölfjähriger Dienstzeit auf 1000 Mark belaufen.

Wohlfühlende Altersversorgung. Aus Konstanz wird berichtet: Im hiesigen Armenhause, Gütle genannt, werden die Armen und Invaliden der Stadt untergebracht. Allen Anschein nach stehen aber dieser Anstalt nicht genügend Mittel für Verpflegung der Insassen zur Verfügung. Um nun diese Mittel zu beschaffen und gleichzeitig den Lebensabend dieser Leute zu einem angenehmen zu machen, sieht sich die Verwaltung genötigt, die Invaliden, die noch einigermaßen auf ihren Füßen stehen können, in die hiesige Tapetenfabrik in Arbeit zu schicken. Die Herren Fabrikanten, gute Stadtväter und Patrioten, sind so human und bezahlten diese Leute bei eifrigerer Arbeitszeit mit 60 Pf. bis zu 1 Mk. Die Hälfte dieses riesigen Lohnes müssen diese altersschwachen Leute an die Anstalt abgeben, während sie mit der anderen Hälfte ihrer Genußsücht fröhnen dürfen. Daß diese billigen Kräfte nur dazu beitragen, den übrigen Arbeitern der betreffenden Fabrik Konkurrenz zu machen und die Löhne herabzudrücken, ist selbstredend. So wurde einem Arbeiter der betreffenden Fabrik, welcher um Lohnhöhung anhielt, vom Fabrikanten kurz erwidert, daß ihm billigere Arbeitskräfte jederzeit zur Verfügung ständen und von einer Lohnhöhung nicht die Rede sein könne.

Daß den Würzburger Röhren der „Ordnungsbrei“ misrathen ist, den sie für die Reichstagswahl dort lochen wollten, wird auch von dem edlen Freiheitsmann Eugen Richter betrauert. Er weist dem Plane einer Vereinigung der Freisinnigen, Nationalliberalen und Volksparteier auf einen „Ordnungs-Kandidaten“ gegen den Kandidaten des Zentrums und der Sozialdemokratie eine fromme Thräne und beklagt sich bitter über die Halsstarrigkeit der Volksparteier, die dem Zentrum das Mandat in die Hände spielen würde. Herr Richter wird uns gestatten, daß wir ihn nach diesem Geständnis seiner schönen Seele zum Kartell rechnen, das er einst so eifrig bekämpfte. Dieser Eifer hat freilich in der letzten Zeit bedenklich nachgelassen. Nehmen wir noch hinzu, daß Herr Richter vor einigen Tagen schon ganz im Tone der „Köln. Ztg.“ von einer „Belastung der Industrie“ (soll heißen: des Unternehmertums) durch die „Sozialpolitik“ zu sprechen begann, so liegt die Vermuthung nahe, daß er Anschluß sucht, Anschluß an die großindustrielle „Fronte“. Herr Richter hat immer dem Manchesterthum angehört, der Demokratie niemals!

Das „Berliner Tageblatt“ theilt in Sachen Neve, auf einen Lokal-Berichterstatter geträgt, mit, daß die bisherigen Angaben falsch seien. Neve sei irrsinnig geworden und „infolge dessen“ nach der Strafanstalt Berlin-Moabit (Zellengefängnis) gebracht worden. Nach der Meinung des „Berl. Tagebl.“ kommen also Irnsinnige in die Strafanstalt.

Nachwahl. Durch die Ernennung des bisherigen Oberbürgermeisters von Bosen, Waldemar Müller, zum Geheimen Finanzrath und Mitglied des Reichsbank-Direktoriums ist das Mandat desselben zum Reichstag für den Wahlkreis Stuhm-Marienerwerder erloschen. Der Wahlkreis ist, abgesehen vom konstituierenden norddeutschen Reichstage, in welchem er den Polen v. Donimirski entsandte, stets nationalliberal oder freikonservativ vertreten gewesen.

Schweiz. Aus Lugano berichtet die „Frankf. Ztg.“ über Ausschreitungen radikaler Demonstranten gegen die Okkupationstruppen. Das Militär sei mit Steinen empfangen, mehrere Soldaten verwundet worden. Vieles sei in Mendrisio vorgekommen. In Freiburg hatten radikale Mächte am 11. Uhr einen Ueberfall des Regierungsgebäudes versucht, die konservativen Bauernschaft der Umgebung hatte aber die Angreifer zerstreut. Mehrere Personen seien hierbei verwundet worden.

Nach einem Telegramm der „Köln. Volkszeitung“ ist in Lugano die Ruhe wieder hergestellt. Die (liberale) Stadtbehörde forderte die Bevölkerung auf, die Militärgewalt zu respektieren. — Die konservativ-volksmehrheit bei den Nationalwahlen in Tessin wird nun auf 1287 angegeben.

Aus St. Gallen berichtet der „Grübler“: Den Bewohnern des abgekannten Rätli haben überfromme Leute als erste Hilfe Bibeln und Traktätlein zugesandt. Damit sollten sie wahrscheinlich den Hunger stillen, die frierenden Glieder wärmen und sich, denen Alles abgebrannt war, zur Ruhe betten. Welch einfältige Kosigänger unser Herrgott doch hat!

Frankreich. Paris, 28. Oktober. Nach amtlichen Berichten, die dem Komitee für das öffentliche Gesundheitswesen über die Ausdehnung der Choleraepidemie vorliegen, verschwindet die Seuche im inneren Asien, nimmt dagegen in Aleppo an Zahl und Schwere der Fälle zu. Von hier verbreitet sie sich nach Tripolis hin und ist auch bereits in Hamah, an der von den Beduinen der syrischen Wüste stark besuchter Straße, ausgebreitet. Man fürchtet daher ihr baldiges Erscheinen in Damaskus und Tripolis. Der radikale Abgeordnete Moreau hat einen Tarif der Karren aufgestellt und damit zugleich ein Mittel vorgeschlagen, wie der Fehlbetrag im französischen Staatshaushalt gedeckt werden könnte. Er hat einen Gesetzentwurf ausgearbeitet, nach welchem alle adeligen Titel und Bezeichnungen in Frank-

reich grundsätzlich abgeschafft sein sollen; doch soll Jeder sich beliebige Titel beilegen dürfen, wenn er eine dahin zielende Erklärung beim Bürgermeisteramt seines Wohnortes abgibt und eine Abgabe bezahlt, die jährlich betragen soll: für das einfache „Bon“ 500 Fr., für den Titel „Mitter“ 1000 Fr., für den „Baron“ 5000 Fr., den „Comte“ 10 000 Fr., den „Grafen“ 20 000 Fr., den „Marquis“ 30 000 Fr., den „Herzog“ 50 000 Fr., den „Fürsten“ 100 000 Fr. (im feudalen Rechte Frankreichs steht der Herzog über dem Fürsten), für den Herzog oder Grafen (!) mit dem Zusatz „Hoheit“ 250 000 Franks, für den Fürsten mit dem Zusatz „Hoheit“ 250 000 Franks. Wenn man sich den Namen eines Ortes als Titel beilegt, so soll der betreffende Ort außerdem eine Abgabe erhalten, welche ein Viertel der Staatssteuer für den entsprechenden Titel ausmachen soll. Das Ergebnis der Staatssteuer soll in erster Linie den Arbeiter-Altersversorgungskassen zufallen, jede Ueberretzung dieses Gesetzes mit schweren Geldbußen geahndet werden.

Calais, 28. Oktober. Sämmtliche Tüllarbeiter nehmen heute die Arbeit wieder auf, da mit den Arbeitgebern fast vollständiges Einvernehmen erzielt ist.

Belgien. Aus Gent wird gemeldet, daß Gendarmen, die einen Defektor verhaften wollten, von Sozialisten in einer Vorstadt angegriffen wurden, die Steine auf die Gendarmen schleuderten. Mehrere wurden schwer verwundet. Alsdann wurde Feuer auf die Menge gegeben. Eine Anzahl Personen wurden getroffen. Dennoch gelang es, den Gefangenen zu befreien. Die wüthende Menge wurde endlich auseinander getrieben, nachdem sie die Gendarmen bis zu den Thoren der Stadt verfolgt hatten. Wahrscheinlich handelt es sich gar nicht um „Sozialisten“, sondern um das zu Gewaltthätigkeiten so schnell bereite Volk der niederländischen Städte überhaupt.

Rußland. Die Gerüchte über Bauernunruhen in Rußland wollen nicht verstummen. So erhält die „Voss. Ztg.“ folgende Meldung: London, 29. Oktober. Dem „Daily Telegr.“ wird aus Petersburg gemeldet, der dortige Minister des Innern habe gestern Drahtmeldungen über ernste Bauernaufstände in den Gubernien Charkow und Zekaterinoslaw empfangen. Die Bauern greifen die Häuser der Grundbesitzer an, plündern und zünden die Gehöfte an und verheeren die Felder. Neuntausend Mann Truppen operieren gegen den aufständischen Bezirk. Das Ministerium verfügte die Abschaffung aller Rechte der Bauern in den aufständischen Bezirken.

Theater.

Donnerstag, den 30. Oktober.

- Opernhaus.** Fest-Vorstellung.
- Schauspielhaus.** Das Stiftungsfest.
- Festung-Theater.** Die Ehre.
- Berliner Theater.** Der Bernhardiner.
- Deutsches Theater.** Die Haubenleiche.
- Friedrich-Wilhelmstadt. Theater.** Boccaccio.
- Wallner-Theater.** Der Bauern doktor. Pension Schöller.
- Residenz-Theater.** Ferréol.
- Viktoria-Theater.** Die Million.
- Belalliance-Theater.** Im neuen Berlin.
- Stend-Theater.** Zimmermann's Lene.
- Thomas-Theater.** Defizit. Zum Schluß: Das Jahrmarttsfest zu Plundersweilern.
- Adolph Ernst-Theater.** Unsere Don Juans.
- Baummann's Varietés.** Große Spezialitäten-Vorstellung.
- Theater der Reichshallen.** Große Spezialitäten-Vorstellung.
- Concordia.** Große Spezialitäten-Vorstellung.
- Gebr. Richter's Varietés.** Große Spezialitäten-Vorstellung.

Circus Renz.

Karlstraße.

Donnerstag, den 30. Oktober: Abends 7 Uhr:

Außerordentliche Vorstellung.

Aus dem reichhaltigen Programm wird besond. hervorgehoben: Quadrille aus der Zeit Friedrich d. Gr., geritten von 8 Damen u. 8 Herren, kommandirt von Herrn Franz Renz. Beautiful, hierauf Soph. S., geritten von Fräulein Clotilde Hager. Wiß Jolina Zampa, Lustgymnastikerin. Auftreten des Saltomortalkreiter Mr. Alex. Briatore. Prinz Carneval und sein Gefolge von 12 Freiheitspferden, komisch-equestrisches Arrangement von Herrn Fr. Renz. — Mr. Burnell Willis als Jockey-Reiter. Bister, geritten von Herrn Gaberel. — 3 gymnastische Clowns Gebr. Briatore Auftreten der Damen Fräulein Natalie, Frida und Mme. Bradbury

Täglich große Vorstellung. Anfang 7 Uhr. An Sonn- und Festtagen 2 Vorstellungen.

E. Renz, Direktor.

Circus G. Schumann.

Friedrich-Karl-Platz.

Donnerstag, den 30. Oktober: Abends 7 1/2 Uhr:

Große Vorstellung.

Besonders hervorzuheben: Auftreten des Spezialisten auf dem Monocycle Mr. Alexander Scuri. 12 Rapphengste, vorgeführt von Herrn Max Schumann. Saltomortalkreiter Mr. Achilles. Reitkünstlerin Fräulein Paula Nelson.

Original-Clown Baroff. Zum 1. Male Pas de trois, ausgeführt von Miss Victoria, Rosa Gerard und Herrn Max Schumann. Alfred Leon als Jockey. Spezialität Fräulein Eliza Brose. Parforce-Reiter Hesse. — Postillon, Trakehner Rapphengst, in der hohen Schule geritten von Herrn Ernst Schumann. Auftreten sämtl. Clowns. Das Schulpferd „Albert“, geritten von Fräulein Heide Schumann u. c. c.

Sonntag: 2 Vorstellungen, um 4 und 7 1/2 Uhr. (4 Uhr: 1 Kind frei.)

Sozialdemokratischer Wahlverein für den 2. Berl. Reichstags-Wahlkreis.

Donnerstag, den 30. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr, in Keller's Hofjäger, Hasenhaide!

Grosse Versammlung.

Tages-Ordnung: 1. Vortrag über: Nationalreichtum und Nationalarmuth. Referent: Herr Albin Gerisch. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes und Fragelasten.

Mitglieder werden aufgenommen. Gäste haben Zutritt.

Der Vorstand.

Öffentliche Versammlung der Bäcker Berlins u. Umgegend.

am Donnerstag, den 30. Oktober, Nachmittags 3 Uhr, im Saale der Bockbrauerei, Tempelhoferberg.

Tages-Ordnung: Was thut den Bäckerarbeitern noth? Referent: Reichstagsabgeordneter August Bebel.

Zur Deckung der Unkosten Entree nach Belieben.

Das Agitations-Komitee. J. A.: G. Pfeiffer, Coloniestr. 20.

Englischer Garten.

Direktion: C. Andress, Alexanderstraße 27c.

Margarethe Steinow, Sieder. u. Walzerfängerin.

Anni Carelli, Kostüm-Soubrette.

Herr Rosée, Gesangs-Humorist.

Adolf Gödicke, Mimiker, Stimmen-Imitator und Charakter-Komiker.

Familie Blumenfeld, Parterre-Potpourri, Drahtseil, Tanz.

Anfang Wochentags 8 Uhr. Sonntags 5 1/2 Uhr.

Entree Wochentags u. Sonntags 30 Pf. 50 Pf. und 75 Pf., im Vorverkauf 20 und 30 Pf.

Castan's Panopticum.

Entrée 50 Pfg., Kinder 25 Pfg.

V. 9 Uhr Morgens bis 10 Uhr Abends.

Amazonen-Corps

Vorstellung Vorm. 11 1/2 u. 12 1/2 Uhr.

Nachm. u. 4 1/2-9 1/2 Uhr tändl. eine Vorstellung.

Extra-Entrée 30 Pfg. Kinder frei.

Geschäftshaus S. Heine

Chausseestr. 14.

Die schönsten 741 Kinderkleider und -Jacken für Mädchen jeden Alters, sowie Morgenröde, Unterröde, Trikottailen u. Blonjen, auch im Einzelverkauf sehr billig! Maßbestellungen u. Reparaturen werden prompt erledigt! Normal-Unterkleider und Trikottagen für Herren, Damen und Kinder. Strümpfe, Socken, Handschuhe u. c.

Geschäftshaus S. Heine.

Achtung! Der gesellige Verein Hoffnung, welchem seit 4jährigem Bestehen auf Grund polizeilicher Maßnahmen während des Sozialistengesetzes es nicht gestattet war, irgend ein größeres Vergnügen zu arrangiren, feiert am

Sonnabend, den 1. November d. J., im Böhmischem Brauhause, Landsberger Allee 11-13.

4. Stiftungsfest

verbunden mit humoristischen Vorträgen, unter Mitwirkung des Arbeiter-Gesangvereins Hoffnung.

Festrede, gehalten von Herrn Dr. Lütgenau.

Interessante Ueberraschungen.

Nachher: Großer Ball, verbunden mit komischer Polonaise.

Anfang präzise Abends 8 Uhr.

Herren, die am Tanz theilnehmen, zahlen 50 Pf. nach.

Programme à 20 Pf. sind bei Herrn C. Fuchs, Weberstr. 9, v. 9 Uhr Spielermann, Markusstr. 6, sowie in allen mit Plakaten belegten Lokalen zu empfangen. — Alle Freunde und Genossen mit Damen sind hierzu ganz ergebenst eingeladen. — Der Uebereschuß ist zum wohlthätigen Zweck bestimmt.

Der Vorstand.

Stablissement Buggenhagen am Moritzplatz.

Täglich: Grosses Concert.

Direktion A. Hödmann.

Dienstag und Freitag: Walzer-Abend.

Wochentags 10 Pfg., Sonntag- und Festtags 25 Pfg.

Großer Frühstücks- und Mittagstisch.

Spezial-Auschnitt von Pagenhofer Export-Bier, Seidel 15 Pf.

Die oberen Säle bleiben bis auf Weiteres wegen Renovirung geschlossen.

641 F. Müller.

Passage-Panopticum.

Unter den Linden 22/23. 742

Lebensgroße Badsgiguren.

Panoramen.

Ethnographische Sammlungen.

Italienische Volkslieder.

Entrée 50 Pf. Gedöfnet von 10 bis 9 Uhr.

Bettfedern!

durchaus gute, gerein. Waare, bill. bei H. Marcus, Reinickendorferstrasse 5.

Eine Parthie 744 fehlerhafte Teppiche!

in Sophagröße à 5, 6, 8 u. 10 M. in Salongröße à 12, 15, 20-30 M.

Werth das Doppelte!

Gardinen in Stücken von 22 Mr. à 10, 12, 15-40 Mark. 500 Muster stets vorräthig. Selten billig! 5000 Stück abgepaßte Portieren mit Gold durchwirkt in allen Farben, à 3, 4, 6, 7, 50 Mark. Port-Betten, Paar 1 Mark. Gardinen- u. Teppichfabrik Emil Lefèvre, Berlin S., Oranienstraße 158. Illust. Musterbücher franco.

Arbeiter-Sänger-Bund Berlins und Umgegend.

Sonntag, den 2. November, Vormittags 9 1/2 Uhr: Ausschuß-Sitzung in den „Armin-Hallen“ (oberer Saal), Kommandantenstraße 20.

Tagesordnung:

1. Eintragung der Vereine, Ausgabe der Mitgliedsarten (Beitragszahlung).
2. Beschlußfassung über die General-Versammlung.
3. Besprechung event. Wahles eines Bundes-Dirigenten.
4. Liebesbesuchung.
5. Verschiedenes.

1690 Die Kommission.

Auscheiden! Aufbewahren! Krankenkassen-Mitglieder! Zahnleben mit Elektrizität 75 Pf. (Kassenpreis). Gleichzeitig empfehle mein Gardier- und Cigarren-Geschäft, 5 Arbeiterblätter liegen aus. H. Maguhn, Straße 7b Nr. 14 (a. d. Gubenerstraße).

Bettfedern.

Wer bei mir kauft, wird sicherlich im Frieden gestellt sein, denn mein seit 4jährigem Bestehen bürgt für meine Redlichkeit. Ich empfehle Bettfedern das Pfund von 35 Pf. bis zu 50 Pf. allerersten in 58 Sorten. Bettfedern ein vollständiger Stand von 90 Pf. an, bessere verhältnismäßig billiger, wie Niemand im Stande ist, dafür zu liefern, verkaufe ich zu Engrospreisen.

J. Smilowski

1. Geschäft: Kottbuserstraße 4.
2. Geschäft: Brunnenstraße 130.

Wo giebt es im Süden von Berlin eine gute Weide? Im Restaurant zum rothen Weiden. Auch steht ein Vereinszimmer zur Verfügung. [1274] W. Haugk, Bockstr.

Hierzu eine Beilage.

Gratweiliche Bierhallen

Kommandantenstr. 77-79.

Täglich: Grosses Concert mit Quartett-Sängern, ausgeführt von dem Musik-Direktor D. Sanftleben.

Wochentags: Frei-Concert. Sonntags Entrée 20 Pf.

Empfehle auch zugleich 8 Billards, 8 Regelbahnen und einen Saal zu Vergnügungen und Versammlungen.

708 F. Sadtke.

Einen Saal, ein Vereinszimmer, eine Regelbahn, alles vollständig neu renovirt, empfiehlt für Vereine und zu Privatfestlichkeiten Wilh. Schulz, Gastwirth, Brunnenstraße 116a. 1679

Passage I Cr. 9 Uhr M. b. 10 Uhr Ab.

Kaiser-Panorama.

Hervorrag. Schenswürdigkeit der Residenz. Nur heute: V. Coll.: Feldzug 1870-71. Diese Woche: Helgoland. Uebergabe. Ankunft des Kaisers. Feldgottesdienst u. Versailles. Trianon. St. Denis. Eine Reise 20 Pf., Kind nur 10 Pf. Abonnement 1 M.

Sophabezüge-Reste,

3/2-15 Meter, unterm Kostenpreis. Fabriklager Zimmerstraße 86, S. prt.

Lokales.

Des Arbeiters Küchenzettel. Zu den vielen Nothständen, die es heute giebt, gefüllt sich nun auch ein Nothstand unter den Arbeitern und Kapitalisten. Wer lacht da? Wir meinen es ernst und werden das gleich beweisen. Die Kapitalisten befinden sich in einer argen Klemme. Die Konkurrenz brennt ihnen auf die Nägel; sie müssen billig produzieren und müssen die Produktionskosten möglichst niedrig stellen, um konkurrenzfähig zu bleiben. Wie kann man das anders machen, als indem man niedrige Löhne zahlt und möglichst lange Arbeitszeit einführt? Aber das ist nicht so leicht, wie man gemeinhin glauben mag; da ist die hygienische Wissenschaft, welche den Schaden alsulanger Arbeitszeit und schlechter Ernährung nachweist; da kommt die Sozialpolitik aller Art, welche die Aufsicht des Staates über den Produktionsprozess verschärfen will; da kommen die Sozialdemokraten mit ihrer unerbittlichen Kritik der kapitalistischen Produktionsform und schließlich kommen die Arbeiter und stellen die Arbeit ein, wenn ihnen die Löhne gar zu niedrig und die Arbeitszeit gar zu lange sind. Ja ja, es ist nicht so angenehm, Kapitalist und Unternehmer zu sein. Wer mag diesen Hundert und tausend Widersachern die Spitze bieten? Wer mag angehtenfalls der allseitigen vernichtenden Kritik, die sich über das kapitalistische Produktionssystem ergiebt, noch die Verantwortung auf sich nehmen, lange Arbeitszeit und niedrige Löhne einzuführen? Ja ja, es geht gerade Herden dazu, aber es muß eben sein. Man muß doch seine Interessen und seinen Kapitalprofit, seinen Unternehmergewinn, seinen „Entbehrungslohn“ haben. Da ginge ja die ganze kapitalistische „Kultur“ unter, wenn man sich daran wollte mittel lassen.

Man hat ja auch ein weiches Herz und es muß Jedermann trüben, wenn er sieht, wie ein armer Weber für 6 oder 7 Mark Wochenlohn sich plagen und wie er darben m. s. Das ist so die kapitalistische Weltordnung und darum muß es so bleiben, wenn es nicht noch schlimmer werden soll. Aber schwer bleibt auch, das so aufrecht zu erhalten gegen all die Neuerer, die da auf den Plan treten, gegen das allgemeine Verlangen nach weniger Arbeit und höheren Lohn! Man hat damit schon seine liebe Noth — das ist der Nothstand des Kapitalismus. Die Noth macht erfinderisch; das sehen wir auch in diesem atlantischen Fall.

Da kommen denn Leute, die sich für hinreichend klug halten, den armen Kapitalisten das Gewissen zu erleichtern. Die haben die Weisheit mit Löffeln gegessen und zögern nicht, sie wieder von sich zu geben.

„Die Arbeiter verstehen nur nicht zu leben,“ heißt es da. Der Küchenzettel muß geschickter zusammengeestellt werden, dann ist all das Unheil abgestellt. Alte Weisheit, aber sie kommt immer wieder, um vergeblich einen Schrei über das moderne Elend zu werfen.

An guten Rathschlägen hat es da den Arbeitern noch nie gefehlt. „Wie lebt man gut und billig?“ hat Einer dieser Weltweiser ein Buch betitelt, in dem er haarklein ausführte, wie eine Arbeiterfamilie von 4 oder 5 Köpfen für 1 Mark oder gar für 75 Pfennig täglich „gut und billig“ leben könne. Wenn man nur dieser trefflichen Mann dazu verurtheilen könnte, drei Jahre lang nach seinen Vor schlägen „gut und billig“ zu leben! Dann würde er sich widerlegt fühlen. Pferdefleisch, Pflanzenkost, Wurfschraube — tausend dergleichen Dinge sind von solchen mildherzigen Philosophen, die hinter wohlbesetzten Tafeln im Salon die Anerkennung für ihre Weisheit entgegenzunehmen pflegen, empfohlen worden.

So ist dieser Tage wieder eine Broschüre in Frankfurt von Otto Rademann erschienen, die empfiehlt, wie sich der Arbeiter „rationeller“, das heißt „billiger und besser“ nähren können. Die Kapitalistenblätter schnappen die neue Weisheit gierig auf, begreiflicher Weise. Dem Nothstand der Unternehmer in Bezug auf Gründe für die kapitalistische Ausbeutung ist abgeholfen. Da wird es ja sonnenklar werden: Entweder ist der Arbeiter ein Schlemmer, oder seine Frau versteht keinen praktischen Küchenzettel zu machen. Daher das Elend und daher das Defizit im Haushalt des Arbeiters!

Und was soll der Arbeiter thun? Er soll einfach „vortheilhaftere Speisen“ wählen, um nicht so „unrationell“ zu leben, wie bisher. Er soll sich klar werden, daß der Nährstoff bei den verschiedenen Speisen verschieden ist, er soll begreifen, daß man in einem Kilo Winsen sechsmal mehr Nährstoff hat, als in einem Kilo Kartoffeln, und daß der Stockfisch viermal soviel Nährwerth enthält, als das Rindfleisch. Das haben die Arbeiter ohne Zweifel schon gewußt, ehe der Weltweise von Frankfurt zu solcher tiefen Einsicht gekommen ist. Der gute Mann vergißt nur, daß die Industrie und der heutige Erwerb dem Arbeiter die Familie zerstören, so daß häufig nicht die erforderliche Sorgfalt auf den Haushalt verwendet werden kann. Der Arbeiter will, den Anforderungen des Lebens gemäß, in erster Linie satt sein und schafft sich deshalb vorzugsweise solche Speisen an, die für wenig Geld quantitativ sich auszeichnen. Das liegt in der Natur der Sache. Die Kartoffelnahrung ist so häufig, weil sie die billigste ist und auf dem Lande von den Arbeitern, die ein kleines Grundstück haben, selber gezeugt wird. Die Arbeiter wissen ganz gut, welche Nahrungsmittel von besonderem Nährgehalt sind, sonst würden sie nicht so viel Käse essen.

Aber auch den Fall gesetzt, der Rath vom „sorgfältig ausgewählten Küchenzettel“ des Arbeiters wäre durchschlagend und würde zu einer besseren Lebenshaltung des Arbeiters führen — dann würden wir wieder in den Kapitalistenblättern von der „Aepfelpflicht“ des Arbeiters zu lesen bekommen und bei der nächsten Gelegenheit würde wieder am Lohn abgezogen werden — mit leichtem Gewissen. Allerdings geschieht das auch so.

Nein, auf solcher armelige und heuchlerische Spiegelfechtereie läßt sich kein vernünftig und billig denkender Mensch ein. Die Frage, daß der „unrationelle“ Küchenzettel des Arbeiters die Schuld an seiner ungenügenden Ernährung und schlechten Lebenshaltung schuld sei, kann nur bei dem unwissenden Philisterrthum Anhang finden, und man wird damit nicht die Thatsache befechtigen, daß das Elend des Volkes aus dem Lohnverhältniß, aus seinem niedrigen Einkommen und aus dem ewigen Abwachen entspringt.

Man zahle doch den Arbeitern einen ordentlichen und ausreichenden Lohn und sie werden sich ihren Küchenzettel schon „rationell“ einrichten. Aber wenn sie dies nur ausnahmsweise einmal können und thun, so schreit ja schon die ganze Menge der Spießbürger über „Neppigkeit“ und „Vohlleben“ und „Vergesslichkeit“.

O, über dies Pharisäerthum!

Eine Sitzung des neu zu konstituierenden Vereins „zur gemeinsamen Bekämpfung der Sozialdemokratie“ ohne Unterchied der Parteien war zu neulich Abend eine große Versammlung nach den Räumen eines bekannten Bierpalastes in der Friedrichstraße einberufen, um über das alte Thema: Welche Maßregeln müssen wir ergreifen, um den gemeingefährlichen Be-

strebungen der Sozialdemokratie entgegenzutreten, zu beraten. Na — ohne Unterschied der Parteien, da kann schließlich auch ein Sozialdemokrat hingehen und wenn auch nur als lehrbegieriger Zuhörer. Demnach betrat ich Punkt 9 Uhr Abends den Saal, opferte beim Eintritt die verlangten 30 Pfennig für „Ankosten“ und nahm inmitten der imposanten aus nahezu 30 Personen bestehenden Versammlung Platz. Das Comité war vollzählig, der Vorsitzende etwas lebhaft erregt, offenbar im Vorgefühl der Dinge, die da zum Segen der darbenenden Menschheit kommen sollten. — Die Sitzung wird eröffnet.

Vorsitzender: Meine Herren! Wir sind hier versammelt (lebhafte Bravo), um gemeinsam den Annäherungen der Sozialdemokratie entgegenzutreten. (Stürmischer Beifall.) Seitdem das Sozialistengesetz, dessen segensreiche...

Mitglied A. (konfessiv): Ich bitte den Herrn Vorsitzenden, auf dasselbe nicht zu reagieren, da einige — früher als Gegner gegenüberstehende Herren der Fortschrittspartei anderer Meinung sein könnten und dies — im Allgemeinen, — wegen der Folgen — Unruhe — besonders — Sie werden mich verhehen. (Bravo!)

Vorsitzender: Es war durchaus nicht meine Absicht, jemanden entgegenzutreten, ich wollte Sie nur willkommen heißen. Wir haben etwas Großes und Dankbares unternommen, wir wollen das Vaterland retten vor dem Untergang. Ja, meine Herren, wir müssen eine zweite Reformation heraufbeschwören, wir alle müssen wie Luther —

Mitglied B. (Zentrum): Ich möchte den Herrn Vorsitzenden bitten, im Interesse des bis jetzt ungestörten Einvernehmens konfessionelle Fragen nicht zu berühren.

Vorsitzender: Es war durchaus nicht meine Absicht, hier konfessionelle Fragen vorzubringen, mir ist heute gleich, ob Heide oder Mormone (anhaltende Heiterkeit), Jud' oder Christ —

Mitglied C. (Antisemit): Trotz der gewiß sehr löblichen Meinung des Vorsitzenden muß ich mich entschieden dagegen verwahren, als ob ich mit Juden gemeinsam irgend etwas unternähme, sonst ist mir heute jede Partei angenehm. (Tumult, einige anwesende Freisinnige fordern energisch die Entfernung des Mitglieds C. aus dem Saal. Der Vorsitzende spricht, nachdem er sich endlich Gehör verschafft hat, sein Bedauern über die Unversöhnlichkeit einzelner Mitglieder aus, eine Rede, die auf C. so gewaltigen Eindruck macht, daß er einem gegenüber sitzenden Juden „im Namen und zur Ehre des Vereins“ die Hand reicht.) Inzwischen ist eine Reihe von Resolutionen eingelaufen. Der Vorsitzende verliest die erste:

Der Verein zur gemeinsamen Bekämpfung zc. möge beschließen, daß das obere Fenster in der rechten Ecke des Saales geschlossen werde, weil ein durch das Offenbleiben herbeigeführter ziemlich kühler Zug leicht Erkältungen der Mitglieder herbeiführen könne.

Vorsitzender: Meine Herren, ich glaube wohl, daß gegen diese Resolution nichts einzuwenden ist, ich habe sie schon längst gespürt (er hustet — Heiterkeit). Wir sind wohl darüber einig. (Alle erheben die Hände.)

Einstimmig angenommen. (Dieses Resultat bewirkt eine ruhende Szene. Ein Konservativer reicht einem Freisinnigen voll dankbarer Empfindung die Hand. Das ist ein Zeichen allgemeiner Umarmung. Die Versammlung schunkelt stehend: „Denn so wie Du...“)

Vorsitzender: Eine zweite Resolution ist eingegangen, welche direkt unser Prinzip verfehlt; ich hoffe, daß auch sie auf dieselbe anerkenntenswerthe Uebereinstimmung trifft, wie die vorige. Ihr Inhalt ist ein politischer...

Der Verein zur Bekämpfung zc. möge beschließen, die demokratisirenden Schriften der sozialdemokratischen Führer, Lassalle, Bebel, Liebknecht zc. anzukaufen, und die Zeitungen dieser Richtung, vor allem das „Berliner Volksblatt“ anzulassen. Dazu ist von einigen freisinnigen Mitgliedern folgendes Amendement eingegangen:

Sollten jedoch die Zeitungen oder die Schriften dann wieder mit Gewinn verkauft werden können, so ist der Vorstand ermächtigt, dasselbe unverzüglich zu thun.

Die Resolution wird mit dem Zusatz der Freisinnigen gegen zwei Stimmen hochkonservativer Herren angenommen.

Meine Herren, beginnt der Vorsitzende wieder, die eben angenommene Resolution ist ein großer Schritt zur Erreichung unseres Zieles. Biel weitgreifender ist aber, und vor allen Dingen in das wirtschaftliche Leben eingreifend, die letzte vorliegende Resolution, die der Antragsteller begründet wird. Dieselbe lautet:

Der Verein zur Bekämpfung zc. möge dahin wirken, daß der Rothwein als Getränk aus deutschen Familien verschwindet.

Der Antragsteller begründet in interessanter, wissenschaftlicher Weise, daß der Rothwein dem Blut ähnele und Blut an die Revolution erinnere, außerdem habe dieser eine echte, rechte knallrothe Sozialistenfarbe. Es sei Ehrenpflicht jedes Staatsbürgers, die Revolution anzunehmen und für deren Ausführung Sorge zu tragen. — Nach so überzeugenden Worten wird natürlich der Antrag angenommen, gegen eine Stimme, offenbar ein eingedrungener Sozialdemokrat, wie ja schon an der gerötheten Nase und dem Schmerzbauch erkenntlich ist.

Inzwischen ist es 11 Uhr geworden. Der Vorsitzende dankt nochmals, ich halte es für meine Pflicht, darauf zu erwidern, daß ich „es“ ja ganz gerne gethan hätte, was ihn etwas in Verwirrung bringt, worauf er unter Hochrufen auf die „internationale bekämpfte Sozialdemokratie“ die Versammlung schließt.

Zu dem gefährlichsten Vernein, bei welchem, wenn auch nicht das Leben, doch der Verlust der Freiheit auf längere oder längere Zeit auf dem Spiele steht, scheint der eines Bankiers zu gehören. Der edele Vernein solcher Herren besteht bekanntlich in dem Bestreben, Andere glücklich zu machen. So hatten die Brüder L. und S. Wolff die edele Absicht, anderen Leuten, die keine besonders große Lust zum Arbeiten in sich verspürten, ein hübsches Einkommen zu verschaffen. Sie gründeten deshalb die Gubener Aktiengesellschaft für Glühfabrikation. Im ersten Jahre gab es eine gute Dividende, so hätte es weiter gehen können, wenn sich Leute nicht hineingemischt hätten, die nichts davon verstanden, wie es gemacht werden muß. Die Inhaber der edelen Firma L. und S. Wolff sitzen jetzt hinter Schloß und Riegel; undank ist bekanntlich der Welt Lohn.

Eine alte Erfahrung lehrt, daß ein Unglück selten allein kommt. Hier in Berlin hat das edele Brüderpaar aus reiner Menschenliebe ebenfalls gegründet. Sie haben ihrem Kinde den Namen „Aktiengesellschaft für elektrische Glühlampen (Patent Seel)“ gegeben. Da stellt es sich nun auch heraus, daß nicht Alles Gold ist, was glänzt. Das Patent, welches als werthvoll mit einer hohen Summe in der Bilanz figurirte, erweist sich jetzt als werthlos und andere unter den Aktiven ausgeführten Werthe entsprechen den jetzigen Verhältnissen nicht mehr; sie werden herabgesetzt oder gar gestrichen werden. Diese er realischen Nachrichten mit den nöthigen Erklärungen wird die Direktion den Aktionären in der für den 10. November angelegten Generalversammlung machen. Ein Photograph sollte nicht fehlen, damit an den schiefen Gesichtern, welche die Aktionäre machen werden, sich auch Andere erkennen können. Ob auch diese

Gründung ein Nachspiel vor dem Gerichte haben wird, kann man noch nicht wissen, unmöglich dürfte es nicht sein.

Auch in Stettin ist ein Bankier von dem Geschiebe betroffen worden, sich der Eisenbahn zu seinem ferneren Fortkommen bedienen zu müssen; der Bankier Albert Junglauss ist, wie die „Neue Stettiner Ztg.“ unhöflich genug meldet, flüchtig geworden. Der nach allen Richtungen hin ergangenen telegraphischen Aufforderung, zurückzukehren, hat der Herr Bankier bis jetzt nicht Folge geleistet, da es sich doch nur um Bagatellen, wie um Beträge von 36 000, 18 000, 8000, 3000 und 120 000 M. und verschiedene Wechsel handelt.

Es ließen sich noch viele solcher Unfälle, von welchen Bankiers im lieben deutschen Vaterlande im Laufe dieses Jahres betroffen worden sind, anföhren. Hoffentlich werden die Wenigen genügen, die Herren Bankiers zur Errichtung einer Unfallversicherungsgenossenschaft zu veranlassen, da doch Keiner voraus wissen kann, ob er bei seinem menschenfreundlichen Wirken nicht auch einmal verunglückt.

Zur Abholung des Genossen Ganschow aus Plöhensee hatten sich am Montag Nachmittag die Genossen sehr zahlreich eingefunden. Nach 5 Uhr, als die Zeit der Entlassung heranrückte, mochten wohl gegen 500 Personen, darunter viele Frauen, anwesend sein, welche Fahrdrum und Lauffsteige besetzt hielten. Zehn Minuten nach 5 Uhr öffnete sich die Thür, aber statt des Erwarteten kam die 14 Mann starke Wache mit heruntergelassenen Schuppenketten heraus, und forderte der führende Gendarm zur Krümmung der Straße auf. Das Publikum saute sich an der Krümmung mit der Gaussee und bildete dort Chainen, am Ende derselben hatten sich die Sänger, welche Ganschow mit dem Liede: „Wir grüßen Dich!“ empfingen, sowie die engeren Freunde und Bekannten aufgestellt, auch trug einer der Genossen ein rothes Banner. Nachdem Ganschow in die Mitte genommen worden war, ging es unter Vorantragung des Banners und unter Absingung der Arbeitermarxellaise in geschlossenem Zuge die Seestraße, Trillstraße und Gerichtstraße entlang zum Lokal von Wille, Hochstraße, wo der Geburtstags Ganschow's die Genossen in fröhlichem Beisammensein bis 11 Uhr zusammenhielt. Das Militär gab dem Zuge bis zur Reichsbrücke das Geleit, auch hatte der Unteroffizier — wahrscheinlich um das kriegerische Aussehen der Mannschaften zu vermehren — das Bajonett aufpflanzen lassen.

Die Verwaltung der städtischen Gasanstalten hat ihr Rechnungsjahr 1. April 1889/90 mit einem Ueberschuß von 6 708 666,52 M. abgeschlossen. Im Ordinarium betrug nämlich die rechnungsmäßige Sollsumme 19 494 120,84 M. und die rechnungsmäßige Sollsumme 12 785 454,32 M. Dem Ordinarium tritt noch das Extraordinarium in Einnahme und Ausgabe mit 5 785 711,56 M. hinzu, so daß der Jahresabschluss die erhebliche Summe von 25 279 832,40 M. ergibt. Zur Illustration des sehr bedeutenden Umfangs dieser Verwaltung mögen folgende Angaben dienen: Der Erlös aus dem Abgabe des Gases betrug 12 284 900 M., für die bei der Gasfabrikation gewonnenen Nebenprodukte wurden erzielt 5 280 945 M., an Miete für miethweise überlassene Gasmeser 369 170 M. und dergl. mehr. Bezahlt wurden u. A. für Kohlen zur Gasherzeugung 5 775 053 M., an Arbeitslöhnen 1 035 497 M., an allgemeinen Betriebskosten 335 683 M., für Schuldentilgung und Zinsen 1 771 748 M., zu Abschreibungen von dem Werthe der Werke 987 108 M., für die Ausführung von Erneuerungen und Erweiterungen auf den städtischen Gasanstalten und am Rohrsystem waren 2 717 100 M. ausgeworfen und die Gasproduktion betrug 96 146 000 Kubikmeter.

Eugen Richter hat der Sozialdemokratie den Untergang geschworen. Nächstens wird er dem Beispiel seines Freundes Mundel folgen und im „Freisinnigen Arbeiterverein“ öffentlich auftreten, um seinen Gegnern vollends den Garaus zu machen. Der große Mann wird aber bei verschlossenen Thüren reden, — „Parteiengenossen haben gegen Karten Zutritt“ — damit seine Weisheit nicht zu sehr unter die Leute kommt.

Ein Raubanfall ist vorgestern Abend um 8 1/4 Uhr an dem in der Fabrik von Stod u. Co., Waldemarstr. 29, beschäftigten Mechaniker Gade verübt worden. G. hatte die Werkstatt um die genannte Zeit auf einige Augenblicke verlassen, um sich nach dem Hof zu begeben. Er mußte hierbei einen dunkeln Korridor betreten. Etwa in der Mitte desselben angelangt, fühlte sich der Ahnungslose plötzlich von zwei Strocheln gepackt, bekam von diesen mit einem stumpfen Gegenstand mehrere Schläge auf den Kopf, die ihn betäubten und fiel dann für kurze Zeit bewusstlos zu Boden. Seine Hilferufe waren in dem Lärm der Fabrik ungehört verhallt. Als G. die Besinnung wiedererlangt hatte, schleppte er sich zur Werkstatt zurück. Er blutete aus mehreren Kopfwunden, außerdem war ihm ein Zahn ausgeschlagen worden. Erst jetzt bemerkte er, daß ihm seine aus etwas über 10 M. bestehende Bauschaft fehlte. Zwar machten sich eine Anzahl Kollegen sofort an die Verfolgung der Räuber, ihre Bemühungen erwiesen sich jedoch als erfolglos, da bereits zu viel Zeit verstrichen war. Der Verbaute vermuthet, daß die Thäter ihn beobachtet haben müssen, als er, bevor er sich zur Arbeit begab — die Fabrik hat Tag- und Nachtschicht — in dem im Vorderhause befindlichen Lokal Geld gewechselt hat und daß ihm dann aufgelauret worden ist.

Vor einigen Wochen hatte ein junger Mann, Namens Wolf versucht, seinem Leben durch Erschießen ein Ende zu machen. Er wurde schwer verletzt einem Krankenhause übergeben. In den nächsten Tagen sollte er entlassen werden. Gestern Vormittag wurde er indessen auf dem Kloset erhängt vorgefunden. Er hatte in den letzten Tagen verschiedentlich geäußert, daß er sich auf irgend eine Weise tödten wollte.

Infolge der wiederholten Unfälle, welche in der letzten Zeit auf den Bürgersteigen durch das Fortwerfen von Obstresten und Gemüsepflanzenstücken verursacht worden sind, werden diejenigen Straßengenden, wo derartige Vertheurungen des Pflasters vorzukommen können, von den Aufsichtsbearbeitern streng kontrollirt; es gilt dies namentlich von zunächst der Markthalle gelegenen Trottoirs, und noch strenger werden beaufsichtigt die Fußgängerwege vor den Gemüshandlungen, in denen während der Vormittagsstunden ein starker Geschäftsverkehr stattfindet. Die Inhaber dieser Verkaufsstellen werden angehalten, für die sofortige Beseitigung solcher Gemüshabfälle vor ihren Läden zu sorgen.

Auf dem Potsdamer Bahnhof wurde vorgestern, anscheinend durch Fahrlässigkeit, der Prellbod am Rechtsbahnsteig stark beschädigt. Ein Güterwagen fuhr mit solcher Gewalt gegen den Prellbod an, daß einer von den schweren eisernen Puffern wie Holz abbrach und auch der Puffer des Wagens beschädigt wurde. Die Ursache dieses Zusammenstoßes lag darin, daß der rangirende Personenzug mit zu großer Geschwindigkeit an den Bahnsteig heran fuhr, so daß die dort stehenden Güterwagen mit großer Gewalt vorwärts gestoßen wurden. Der zertrümmerte Puffer muß durch einen neuen ersetzt werden, da er nicht mehr auszubessern ist.

Chemres Wasser. In dem Geschäft eines Vorkosthändlers in der Warschauerstraße erschien am 24. Oktober ein Mann, der dem Geschäftsinhaber angeblich vorzügliches Ruzwasser mit dem Bemerkens zum Kauf anbot, daß dieses Wasser in Zürich an-

gefertigt werde und eine hiesige bekannte Firma die Generalagentur für dasselbe habe. Der Vorkaufhändler kaufte im Vertrauen auf diese Angaben zwei Dutzend Flaschen für 10,55 M., erfuhr aber bald darauf von der bezeichneten Firma, daß sie mit dem Vertriebe dieses Pflanzens nichts zu thun habe und daß dasselbe nur etwa zwei Pfennige pro Flasche werth sei. Ein ganz gleichartiger Schwindel ist in Charlottenburg verübt worden.

Eine „Dame in Trauer“ hat in der Schlegelstraße kürzlich einen eigenen Schwindel verübt. Sie erschien tief verschleiert in der Wohnung einer Frau L. und wollte für den Miethsherrn der Frau ein Paket abgeben. Auf die Bemerkung der Vermietherin, daß der Herr nicht anwesend sei, brach sie in Thränen aus, klagte, daß ihr Kind gestorben sei, welches heute beerdigt werden sollte, und bat zuletzt die Frau L., sie möge den Preis für das in dem Paket enthaltene Paket, welches von dem Herrn bestellt worden sei, „auslegen“, da sie das Geld zu der Beerdigung verwenden müsse. Da Frau L. bereits öfters für den bei ihr wohnenden Herrn Geldbeutel veräußert hatte, nahm sie keinen Anstand, den Fremden 21 M. zu zahlen, nachdem diese ihr Namen und Wohnung auf ein Blatt Papier geschrieben hatte. Wie später festgestellt wurde, waren Namen und Wohnung gefälscht und das Paket enthielt eine Menge weißen Pulvers. Die Schwindlerin ist etwa 40 Jahre alt, schlank, hat ein schmales Gesicht, gelbliche Hautfarbe und trug einen enganschließenden, schwarzen Mantel.

Heber einen Raubfall wird aus Charlottenburg Folgendes gemeldet: Am Salzer 23 in der Seifenfabrik von Bacharach ist der Kutscher Burdo beschäftigt, welcher täglich Seife nach Berlin zu fahren und dort Gelder dafür einzulassen hat. Er kam am Montag Abend wie gewöhnlich nach Hause, schritt sein Pferd ab und brachte es in den Stall; als er gegen 10 Uhr den Thorweg schließen wollte, erhielt er plötzlich von hinten zwei wichtige Schläge auf den Kopf, welche ihn zu Boden streckten. Sofort stürzte aus dem Dunkel ein Kerl herbei, kniete auf ihn und hielt ihn fest, während ein anderer ihm die Taschen ausräumte. Die beiden Straßenräuber erbeuteten 120 Mark bares Geld, welche in einem ledernen Schnurbeutel enthalten waren und eine silberne Uhr, welche die Nummer 33 990 trägt. Der Verabte beschreibt den Menschen, der ihn festhielt, als einen Mann von 35 bis 35 Jahren, unterseht und kräftig, mit dunklem Vollbart, bekleidet mit dunklem Jacket und Mütze. Der andere, von großer, schlanker Gestalt, lief davon, ehe der Ueberfallene wieder zur Besinnung kam.

Gestohlene gesucht. Am 20. d. M. ist ein Pferd, Fuchs-Wallach, welcher auf der rechten Hüfte ein Brandzeichen trägt, von einem unbekannten Mann auf dem Vorstellungsplatz von Wild-Amerika einem Herrn S. zum Halten auf kurze Zeit übergeben worden. Der Unbekannte hat sich ohne wiederzukommen entfernt. Der Eigentümer des anscheinend gestohlenen Pferdes kann sich bei der Kriminalpolizei, Zimmer 324, in den Vormittagsstunden melden. — Einem in Angermünde festgenommenen Menschen ist u. A. eine goldene Damen-Schlüsseluhr Nr. 50 581 nebst anscheinend goldener Kette abgenommen worden. Die hintere Kapfel der Uhr ist mit einem schwarz emaillirten Kreise, in welchem sich kleine Punkte befinden, versehen. Offenbar stammen Uhr und Kette aus einem Diebstahl her, und wollen sich etwaige Eigentümer im Präsidialgebäude, Zimmer 97, schleunigst melden. — Dort sind endlich auch zwei Sommerpaletots zu rekonstruieren, welche ein vor Kurzem festgenommener Paletotdieb versteckt, resp. in einem anderen Lokale zurückgelassen hat.

Aus dem bürgerlichen Eheleben. Ein wahrer Roman ist durch eine jüngst stattgehabte Verhandlung vor dem Kammergericht bekannt geworden. Ein Kaufmann V. heirathete ein junges Mädchen, von dem er eine bedeutende Mitgift erwartete. Als er sich in dieser Erwartung getäuscht findet, läßt er sich von ihr scheiden. Inzwischen nähert er sich der Tochter einer sehr reichen Wittwe, umgarnet das Mädchen und erzwingt auf die denkbar unehrenhafteste Weise die Heirath mit ihr. Die Mutter muß ihre Zustimmung geben, aber sie haßt den Schwiegersohn, und diese Abneigung überträgt sich auch auf die Tochter. Dagegen wendet sich alle ihre Liebe der geschiedenen Frau zu, die sie zu sich ins Haus nimmt und die sie, nur unter Befassung des Pflichttheils für ihre Tochter, zu ihrer Universalerbin einsetzt. Man kann sich die Wuth des Schwiegersohnes nun ausmalen und sie wird dadurch gesteigert, daß seiner ersten Frau ganz unerwartet eine bedeutende Erbschaft zusetzt. Bei einer Kammergerichts-Verhandlung vor einigen Tagen, bei der es sich um Regelung der Kosten eines früheren Prozesses handelte, standen sich die geschiedenen Eheleute gegenüber, und der Mann machte von Neuem Annäherungsversuche, denen jedoch die doppelte Schwiegermutter ein Ende bereite, indem sie mit ihrer Pflegetochter, der geschiedenen Frau des Mannes ihrer Tochter, schnell davonfuhr.

Augenkrankheiten. Die moderne Produktionsweise erzeugt eine Menge von Berufskrankheiten, die vordem kaum dem Namen nach bekannt waren. Infolge der, dem Großbetrieb eigenen vielfachen Arbeitstheilung, findet eine einseitige Anstrengung einzelner Organe statt, die frühzeitig abgenuzt und stumpf werden. Je einseitiger die Thätigkeit, desto größer die Nothwendigkeit, den angegriffenen Organen eine angemessene Ruhe zu gewähren. Die intensive Arbeitsmethode des privatkapitalistischen Betriebes gewährt freilich eine solche Schonung nicht. In raffinierter Weise ist man darauf bedacht, Einrichtungen zu schaffen, die besser als die schönste Kontrolle durch Meister oder Aufseher es den Arbeitern unmöglich machen, sich eine Sekunde zu erholen. Hierher gehört auch das Einsetzen undurchsichtiger Fensterscheiben, um den Arbeitern das Aussehen von der Arbeit zu verleiern. Nun verlangt aber das menschliche Auge, nachdem es längere Zeit seit auf einen nahen Gegenstand gerichtet war, mit Nothwendigkeit noch einen Blick ins Weite, um den Sehneroen eine Erholung zu gewähren. Die Anwendung dieses Mittels, dem Auge die normale Schärfe wenigstens bis zu einem gewissen Grade zu erhalten, wird aber durch die undurchsichtigen Fensterscheiben unmöglich gemacht. Gegen diese Blendung, soweit zarte Kinder durch sie leiden, wie beispielsweise in den Fabelstuden der Stichtmaschinen, haben sich ja neuerdings einige Stimmen erhoben, aber im Uebrigen fragt Niemand nach den Verheerungen, welche durch diese Methode an der Volksgesundheit angerichtet werden. Mit Einführung der Oberlichtfenster hat dieses System, welches darauf hinausgeht im Arbeiter jeden Reiz zu erlösen einmal von der Arbeit aufzuheben, seine höchste Vollendung gefunden. Naturgemäß treten auch hier die schlimmsten Begleiterscheinungen am stärksten auf, speziell dort, wo, wie in der Metallindustrie, der Arbeiter den Blick dauernd auf blanke Gegenstände richten muß. Welch eigenthümliche Wirkungen dies fortgesetzte Ansehen glänzender Gegenstände auf das Nervensystem ausübt, ist aus den Experimenten der Hypnotisirende genügend bekannt, und in den wenigen Fällen, in denen aus guten Gründen Werth darauf gelegt wird, bestimmte Arbeitskräfte nicht zu vorzeitig abzunutzen, sorgt man auch für eine milde und entspannende Beleuchtung. Selbstverständlich wird diese Rücksichtnahme nur dort angewendet, wo Arbeiter in Thätigkeit sind, die zur Kategorie der Künstler zählen.

Überall aber, wo der fabrikmäßige Massenbetrieb dominiert, muß der Arbeiter auch bei der ungünstigsten Beleuchtung lange Stunden den Blick ununterbrochen auf blinkende und glänzende Flächen richten. Dies geht Monate lang, vielleicht einen ganzen Sommer hindurch, bis der erste trübe und dunkle Herbsttag einfällt, an dem sich herausstellt, daß bei Tausenden von Arbeitern die Sehkräft so geschwächt ist, daß sie den Arzt zu Rathe ziehen müssen. So mußten vor kurzer Zeit in einer hiesigen großen Fabrik gelegentlich einer ärztlichen Visitation an fünfzig Arbeiter einer Augenkur bedürftig werden, weil bei allen Erkrankten der Augen konstatirt wurde. Ob es freilich den gelehrten Professoren gelingen wird, die mißhandelten Sehneroen wieder zu kuriren, ist eine andere Frage. Interessirt sind dabei, wie immer, nur die erkrankten Ar-

beiter, denn den Unternehmern stehen gesunde Augen anderweitig genügend zur Verfügung.

Auf die Eröffnung einer schon seit Jahren gewünschten, nicht unwichtigen Verkehrsgelegenheit hoffen gegenwärtig die Bewohner jenseits des Louisenstädtischen Kanals. Die Garnison-Bauverwaltung hat soeben die beiden alten Scheunengebäude, welche sich auf den militärischen Speichergrundstücken Köpenickerstraße 16/17 befinden, zum Abbruch öffentlich ausgeschrieben, um demnach auf den Grundstücken anderweite Speichergebäude aufzuführen. Die zum Abbruch bestimmten Scheunen begrenzen östlich und westlich den schmalen Durchgang, welcher als nördliche Verlängerung der Eisenbahnstraße von der Köpenickerstraße zur Eisenbahnbrücke führt. Dieser Durchgang ist gerade für ein Schienengeleise breit genug und um ihn für Fußgänger benutzbar zu machen, hat man den Raum zwischen den Schienen mit großen Steinplatten belegt. Inmitten erfordert die Benutzung dieses Durchganges große Vorsicht, denn zwischen den Steinplatten und den Schienen befinden sich tiefe Rinnen, breit genug, um einen niederretenden Fuß festzufassen. Trotzdem ist der Fußgängerverkehr in diesem Durchgang ein sehr lebhafter zu jeder Tageszeit und auf den engen Stufen an dem Uebergange der Eisenbahnbrücke herrscht um die Zeit, wo die Fabriken schließen, gewöhnlich ein starkes Gebränge. Dieser Uebergang über die Spree ist der einzige zwischen der Schillingbrücke und der reichlich eine halbe Stunde von dieser entfernten Oberbaumbrücke. Fallen nun die alten Scheunengebäude zu beiden Seiten des Schienengeleises, so darf man wohl hoffen, daß an der Stelle des bisherigen wegen Durchganges eine bequemere Zugangstraße zur Eisenbahnbrücke treten wird. Eine Verbreiterung des ausschließlich für den Fußgängerverkehr bestimmten Theiles der Eisenbahnbrücke dürfte kaum noch Schwierigkeiten verursachen.

Die chemische Nahrungsmittel-Untersuchung hat einen hiesigen Butterhändler aus einer sehr bedrängten Lage gerettet. Derselbe kaufte vor einiger Zeit einen Posten Butter von einem neuen Lieferanten, der ihm die Waare als gut und zu einem billigen Preise angeboten hatte. Bald nachdem die Waare in den Detailvertrieb gekommen war, wurde dieselbe von fast sämtlichen Kunden zurückgebracht mit der übereinstimmenden Behauptung, die Butter habe einen bitteren Nachgeschmack und sei als Tischbutter gar nicht zu verwenden. Die hiervon schleunigst an den Butterproduzenten gemachte Mitteilung beantwortete derselbe dahin, der Händler möge nur zusehen, die Butter im Kleinverkauf zu vertreiben, man werde sich später schon wegen etwaiger Verluste emigen. Da die Butter indes schlechterdings nicht zu verkaufen war, vielmehr die Kunden dieselbe stets mit großer Pünktlichkeit zurückbrachten, so beauftragte der Händler einen Rechtsanwalt mit der Wahrnehmung seiner Rechte. — Dieser veranlaßte zunächst die Untersuchung der Butter. Durch einen gerichtlich vereidigten Chemiker, der denn auch Bestandtheile in der Butter fand, deren Anwesenheit nur so erklärt werden kann, daß zur Butterbereitung ein ungeeignetes Milchfett verwendet worden ist. Vermuthlich rührte dieser Rahmen von solchen Käsen her, die mit Dicksäure gesättigt waren, denn einige nur dem Käse eigene Bestandtheile ließen sich in der Butter nachweisen. Nach diesem Gutachten war wenigstens der Weg angedeutet, auf dem nach den Ursachen der Ungeießbarkeit der Butter weitergeforscht werden konnte und es glückte dem Rechtsanwalt denn auch leicht, zu ermitteln, daß auf dem Gute, von dem die Butter sicherlich zum weitaus größten Theile herrührt, eine Delmühle betrieben wird. Unter diesen Umständen hat der hiesige Händler die Butter seinem Lieferanten zur Verfügung gestellt und hofft im Falle eines Prozesses einen erschöpfenden Beweis für die Ungeießbarkeit der ihm gelieferten Waare abringen zu können.

Polizeibericht. Am 28. d. M. Vormittags gerieth auf dem Güterbahnhofe der königlichen Ostbahn der Arbeiter Koch, als er einen Schienenstrang, auf welchem ein Zug rangirt wurde, überschreiten wollte, zwischen die Buffer zweier Wagen und wurde an der Brust so schwer verletzt, daß er bald darauf verstarb. — Mittags wurde in dem jüdischen Kantenhause in der Auguststraße ein seit längerer Zeit dort zur Kur befindlicher Handlungsdienner auf einem Kloset erhängt vorgefunden. — Abends fanden zwei kleinere Brände statt.

Gerichts-Beitung.

Ein Nachspiel zur Wahlkampagne wird am 8. Novbr. vor der zweiten Strafkammer des Landgerichts II, Zimmer 80, stattfinden. An dem betreffenden Tage Vormittags 10^{1/2} Uhr findet dortselbst die Verhandlung gegen Schuhmacher Klinger und Genossen statt. Klinger ist angeklagt der Majestätsbeleidigung, sowie der Beleidigung des stehenden Heeres; begeben in einer Anfangs Februar zu Charlottenburg in der „Goldschmiede“ stattgefundenen Wählerversammlung, in welcher er das einleitende Referat übernommen hatte. Die vier mit K. zusammen angeklagten Personen haben sich die Anklage der Majestätsbeleidigung durch im Laufe der Diskussion geplante Ausführungen zugezogen. Die Verteidigung der Angeklagten hat der Rechtsanwalt Wolfgang Heine übernommen.

Soziale Ueberlicht.

Achtung, Glaser! Am Sonnabend, den 25. d. M., legten die Kollegen in der Werkstatt von G. Zippel wegen brutaler Behandlung die Arbeit nieder. Ueber die Werkstatt ist bis zum 1. Dezember die Sperrung verhängt. Der Vorstand der Glaser-Gesellschaft Berlins und Umgegend. J. A.: R. Stampfel, 1. Vorsitzender.

Versammlungen.

Ein Nachspiel zum sozialdemokratischen Kongress. In einer Dienstag Abend in Deigmüller's Salon, Alte Kalosstraße 48 a, stattgehabten Versammlung von sozialdemokratischen Wählern des dritten Berliner Reichstags-Wahlkreises, in der der Bericht der Kongressdelegirten auf der Tagesordnung stand, kam es mehrfach zu sehr turbulenten Szenen. Eine polizeiliche Ueberwachung der Versammlung fand nicht statt. Als der Einberufer, Buchbinder Koblhardt, die Versammlung eröffnete, wurde sogleich von verschiedenen Seiten das Wort zur Geschäftsordnung verlangt. Tischler Hermann Schulz rief einen der das Wort Verlangenden zu: Wo wohnen Sie? Darauf haben Sie nicht zu fragen, war die Antwort. Es entstand aus Anlaß dieser Zwischenrufe ein furchtbarer Lärm. Endlich konnte nach vielfachen Vorschlägen und großem Tumult die Bureauwahl vorgenommen werden. Jigarrenhändler Bömer wurde zum Vorsitzenden gewählt. Kaum hatte dieser den Vorsitz übernommen, da begann der Lärm von Neuem. Vorsitzender: Herr Pielcke, weßn Sie hier nicht ruhig sind, werde ich von meinem Hausrecht Gebrauch machen. — Pielcke ruft: Maul halten! (Furchtbarer, lang andauernder Tumult). — Vorsitzender: Es ist unerhört, daß in einer sozialdemokratischen Versammlung derartiger Tumult herrscht. (Lärm). — Tischler Niendorf: An dem Lärm ist wesentlich der Tischler Hermann Schulz schuld. (Lärm). Schulz hat sogar an meinem Tisch geklopft: Die Lampe aus dem vierten und sechsten Wahlkreis müssen hinausgeworfen werden. (Lärm). Ich fordere Herrn Schulz auf, zu sagen, wer die Lampe sind. (Furchtbarer Lärm). — Gastwirth Grindel: Ich beantrage zu beschließen, daß Pielcke aus dem Saale gewiesen wird. (Festiger Lärm). Pielcke hat durch seinen Zwischenruf den Hauptanlaß zu dem heutigen Skandal gegeben. Wenn dieser Mann nicht mehr An-

stand besitzt, dann gehet er in keine sozialdemokratische Versammlung. (Lärm). — Tischler Pielcke: Ich muß bemerken, daß obwohl ich mich ganz ruhig verhielt, der Vorsitzende mich zur Ruhe aufforderte, es ist mir deshalb in der Erregung der Ruf: „Maul halten!“ erschallt, ich nehme jedoch diesen Ausdruck hiermit zurück. (Lärm). — Grindel: Nach dieser Erklärung gehe ich meinen Antrag zurück. — Es wurde nun der Antrag gestellt, Ordner zu ernennen. Diefem Antrage wurde jedoch von verschiedenen Seiten mit der Bemerkung widersprochen, daß eine sozialdemokratische Versammlung nicht würdig wäre, Vergolder Ewald (Brandenburg a. S., ehemaliger Berliner Stadtvorordneter): Ich muß mich sehr wundern, daß in einer Berliner sozialdemokratischen Versammlung derartige lärmende Szenen vorgekommen sind und daß schließlich ein Antrag auf Ernennung von Ordnern gestellt wurde. Ich habe aus Anlaß meiner Anwesenheit seit 6 Jahren keiner Berliner Versammlung mehr beiwohnen können. Daß jedoch in einer Berliner Versammlung ein derartiger Tumult vorkommen konnte, hätte ich nicht für möglich gehalten. Sind die Berliner Genossen wirklich bereits dahin gekommen, daß sie ohne Ordner die Ruhe in einer Versammlung nicht aufrecht erhalten können? Ich kann Ihnen die Versicherung geben, daß Sozialdemokraten auf einem Dorfe wissen mehr Anstand zu bewahren. (Beifall). — Sattler Barth (Kongressdelegirter) stattete hierauf in eingehender Weise Bericht über die Kongressverhandlungen und äußerte sein Bedauern, daß der Antrag betreffend der „eisernen Maste“ abgelehnt worden sei. Wenn man einer Kommission von vielleicht sechs vertrauenswürdigen Parteigenossen das Material zur Prüfung übergeben hätte, dann würde der Polkei kein Material geliefert worden sein. Durch den Beschluß, wie er auf dem Kongress gefaßt worden, sei jedoch Jeden die Möglichkeit abgenommen, sich zu rechtfertigen. (Beifall). — Gastwirth Grindel (Kongressdelegirter) bemerkte in seinem nachfolgenden Bericht: Die Fraktion habe auf dem Kongress selbst gegeben, daß sie betreffs des 1. Mai einen Fehler begangen habe. Im Uebrigen sei es Zeit, nun endlich einmal die Streitart zu begraben. Genosse Werner habe in Halle erklärt, daß er sich dem Urtheile der Reiner-Kommission fügen werde. Die Organisationsfrage allen Genossen die Pflicht auf, den Beschlüssen des Parteitages sich zu fügen. (Lebhafter Beifall). — Tischler Winter: Ich erkenne an, daß es Pflicht jedes Genossen sei, sich den Beschlüssen des Parteitages zu fügen, dies nimmt uns aber noch nicht das Recht, trotzdem verschiedene Punkte zu kritisieren. Jedenfalls ist es sehr unrecht, wenn Genossen hier nach ihrer Wohnung gefragt werden. Ich bin der Meinung, ein Genosse kann in jeder Parteiversammlung sprechen, gleichviel in welchem Wahlkreise er wohnt. (Beifall und Widerspruch). Wenn wir genöthigt sein sollten, wegen unseres Verhaltens bei den Stichwahlen und Kommunalwahlen den Mund zu halten, dann würde ja eine vollständige Versumpfung eintreten. Auch mit dem Beschluß betreffend der eisernen Maste kann ich mich nicht einverstanden erklären; ich bin der Meinung: diese Angelegenheit hätte geregelt werden können, ohne daß es nothwendig gewesen wäre, der Polkei das Material in die Hände zu spielen. Jedenfalls ist die Bemerkung Grillenberger's, daß unter drei Berliner Genossen ein Spindel sei, eine Beleidigung gegen die Berliner Genossen. Bebel hat auf dem Kongress gefaßt: die Parteileitung wäre einmal sehr bald in einen Geheimbundprozess verwickelt worden, indem er von einem Berliner Genossen, der sich später als Spindel entpuppt habe, zur Rechnungslegung der Parteigelder aufgefordert worden sei. Nun, einmal glaube ich noch nicht, daß Romann Spindel ist und andererseits ist Bebel von Romann nur aufgefordert worden, über den der Partei angefallenen Höchbergfonds in Höhe von 30 000 M. Rechnung zu legen. Wenigstens war Romann beauftragt, nur über diesen Fonds die Rechnungslegung zu fordern. Die Art, wie Genosse Werner auf dem Kongress behandelt worden ist, kann ich nicht billigen. (Große Unruhe). Die Nationalökonomie ist eine sehr schwere Wissenschaft. Und wenn in derselben ein Arbeiter nicht Bescheid weiß, so möge man ihn belehren, aber ihn nicht in so persönlich gehässiger Weise angreifen, wie es Bebel dem Werner gegenüber gethan. (Festige Unruhe). Derartige Spitzfindigkeiten hätte Bebel bei Seite lassen können. (Festiger Widerspruch). Vergolder Ewald: Ich war Mitglied der von dem Kongress gewählten Reiner-Kommission und kann bekunden, daß Grillenberger geäußert hat: es gab eine Zeit, wo man, wenn man mit drei Berliner Genossen zusammen kam, nicht wissen konnte, ob einer von diesen dreien ein Spindel war. (Lärm). Sehr richtig! Diese Thatsache ist doch nicht weg zu legen. Die Genossen, die in den Jahren 1879, 1880 und 1881 in Berlin gelebt haben, werden zugeben, daß damals solche Zustände herrschten. Ich habe deshalb, obwohl ehemals Berliner, in den Worten Grillenberger's keine Beleidigung gegen die Berliner Genossen gefunden. Nicht die Berliner Genossen, sondern die Verhältnisse waren hieran schuld. Bedauerlich ist es, daß der Reiner den Genossen Bebel eine bewusste Unwahrheit ausgesprochen, ohne sich vorher zu vergewissern, ob Romann den ihm gewordenen Auftrag auch entsprechend ausgeführt hat. (Beifall). — Gastwirth Grindel: Bebel hat an einem einmaligen Briefe erhalten, in denen er zur Rechnungslegung über die vorhandenen Parteigelder aufgefordert wurde. Es wäre vielleicht gewissen Leuten erwünscht gewesen, wenn die Polkei den Abg. Bebel mit mehreren Berliner Genossen bei der Rechnungslegung über die Parteigelder überrascht hätte. Das Interesse der Partei muß uns doch höher stehen, als das einzelner Personen. Im Uebrigen ist in St. Gallen Rechnung gelegt worden. — Schriftführer Rindermann: Er könne mittheilen, daß in der Bading'schen Druckerei noch nicht der tarifmäßige Lohn bezahlt worden sei. In der Bading'schen Druckerei sei stets der Tarif bezahlt worden; es sei unmöglich, daß Werner nicht Parteigenossen beschäftige, um billiger zu zahlen zu können. (Beifall und festiger Widerspruch). Werner habe erklärt, daß er die Streitart begraben wollte, nun möge auch das „Berliner Volksblatt“ mit seinen Rörgereien aufhören. — Tischler Bruns: Was in der Bading'schen Druckerei gekommen, ehe das „Berliner Volksblatt“ daselbst gedruckt worden ist, geht die Partei nichts an. Die Fraktion und zwar speziell Bebel, verlangte zur Zeit von den Berliner Genossen Geld, die Berliner waren daher berechtigt, von Bebel Rechnungslegung zu verlangen. Im Uebrigen würde ich es auch für nothwendig, die Streitart endlich zu begraben. Tapezierer Sander (eigen. Redakteur der „Tapezierer-Zeitung“): Ich kann mich auch nicht einverstanden erklären, daß die Genossen berechtigt sein sollen, in jedem Wahlkreise zu sprechen und zu stimmen, es führt das schließlich zu einer Vergewaltigung. Dieses System versuchten vor einigen Jahren Werner und Genossen in allen Stadtbezirken die Betheiligung an den Stadtverordnetenwahlen zu verhindern. Daß über den Antrag betreffend der „eisernen Maste“ auf dem Kongress zur Tagesordnung übergegangen wurde, bedaure ich sehr, denn ich schätze die Eber höher, als die Maste. Die Berliner Genossen sind eben so hoch, wie die des Herrn Singer. Ich bin nicht grundsätzlich gegen die Opposition, ich bin aber der Meinung, dieselbe hat zu dünn agirt, denn sie hat die Berliner Genossen in ein schlechtes Licht gebracht. (Beifall und Widerspruch). — Expedient Glöde: Ich hätte gewünscht, man hätte den stenographischen Kongressbericht abgewartet, ehe man hier derartige Verdächtigungen vorbringt, bezüglich der Behauptung, die Rechnungslegung von Genossen Bebel verlangt wurde, ich würde von vielen Freunden Berlins aufgefordert, in St. Gallen in dieser Beziehung genaue Auskunft zu verlangen. Eigentlichlich berührt es, daß immer und immer wieder in jeder Versammlung von Buchdruckern gesagt wird, in der Bading'schen seien 1888 keine tarifmäßigen Löhne bezahlt, es wäre doch sehr schön, wenn die Buchdrucker erst in den eigenen Reihen suchen und Solidaritätsgefühl zu erwecken, daß nicht, wie es jetzt vorliegt, die Buchdrucker sich an die Beschlüsse der Arbeiterchaft halten und ihre Besten in Lokalen leisten, die von der gesamm-

Arbeitschaft verpönt sind, ganz abgesehen von ihrer Haltung unter dem Sozialistengesetz. Wie stand es nun aber 1883 bei den Buchdruckern? Ende der siebziger Jahre wurde ein geplanter Streik seitens der Prinzipale zurückgeschlagen und es bestand bis 1883 eine „tariflose“ Zeit, in der kaum 500 Buchdrucker, von den für am Ort befindlichen 3000 dem Verein angehörten. Jeder arbeitete, wie er Arbeit bekam, und jeder Prinzipal zahlte, wie ihm beliebt. So lange das „Berliner Volksblatt“ in der Offizin gedruckt wird, sind unzweifelhaft tarifmäßige Löhne gezahlt und auch in der Zeit vorweg will der Faktor, der seit Beginn der Druckerei derselben Vorstand, Beweis liefern, daß die Tarifkommission im angeführten Jahre nach Ansicht der Bücher von der Zahlung tarifmäßiger Löhne überzeugt war. Die Angelegenheit der Meißner und Stichwahlen sind vom Parteitag eingehend erörtert und nachdem im ersten Punkt ein Fehler von der Parteileitung selbst zugegeben, erledigt. Die Schreibweise des „Berl. Volksbl.“ über verschiedene Versammlungen richtet sich ganz danach, wie in diesen Versammlungen verhandelt wird. Man muß doch zugeben, daß Versammlungen, wie die in Rixdorf, in der Ausdrucksweise über die Beschlüsse des Parteitages gefallen sind, die unter Sozialdemokraten entschieden zu mißbilligen sind, auch die Kritik des Parteiprogams herausfordern. Eine scharfe Kritik seitens der Genossen über Parteivorgänge darf nicht nur erlaubt, sondern muß und sogar erwünscht sein, doch muß sich dieselbe mindestens der Form nach im Rahmen der Sachlichkeit halten. — Fischer Mörke: Ich habe von dem Genossen, der seine Meinung kundgibt, auch wenn sie gegen die Fraktion ist, mehr Achtung, als wenn jemand mit seiner Meinung zurückhält. (Unruhe.) Was hat denn Werner eigentlich verbrochen? Jedenfalls hat Werner nur das Rechte gewollt. (Beifall und Widerspruch.) — Maler Eick: Die Berliner Delegierten, die ein gebundenes Mandat hatten, haben nicht ihrem Auftrage gemäß gehandelt. (Heftiger Lärm.) Ich protestiere dagegen, daß die Berliner Opposition dummi gehandelt hat. (Unruhe.) Wir wollen uns den Beschlüssen des Parteitages fügen, wir wollen uns aber unsere freie Meinung nicht nehmen und uns von Bebel nicht unterdrücken lassen. (Heftiger Lärm.) Wenn die Streitart begraben werden sollte, dann muß vor allen Dingen das „Berliner Volksblatt“ seine Schreibweise ändern. (Heftiger Widerspruch.) — Fischer Winter: Es sei ihm nicht eingefallen, den Genossen Bebel einer bewussten Unwahrheit zu zeihen. — Buchbinder Kohhardt: Er könne mitteilen, daß die Opponenten, die hauptsächlich im Lokale „Zum lustigen Stiefel“ in der Staligerstraße anzutreffen sind, sich geweiht haben, für die Kongreßdelegierten Diätengelder zu sammeln. (Lärm.) Endlich gelangte folgende von Kohhardt beantragte Resolution einstimmig zur Annahme: „Die Versammlung spricht den Kongreßdelegierten und der Fraktion ihr volles Vertrauen aus und erklärt, in jeder Art und Weise für die Partei arbeiten zu wollen, um derselben zu einer Machtposition zu verhelfen, damit die Prinzipien der Partei zu aller Menschen Zufriedenheit gelöst werden.“

Der Verein zur Wahrung der Interessen der Klavierarbeiter und Ferngenossen hielt am Montag, den 2. d. M., eine recht gut besuchte Versammlung in Deigmüller's Salon, Alte Jakobstr. 48a, ab.

Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Krause über: Chemie mit Experimenten. 2. Warum werden die Versammlungen von den Mitgliedern so spät und wenig besucht? 3. Vereinsangelegenheiten.

Der Vortragende führte in seiner Einleitung aus, daß die Morgenröthe einer neuen, besseren Zeit angebrochen sei, bedingt durch den Fortschritt der Wissenschaften, der Naturwissenschaft, speziell der Chemie. Er erklärte und erläuterte ferner in sehr belehrender und interessanter Weise, welche bedeutenden Werte die Chemie sowohl für die Naturwissenschaft überhaupt, als auch für jeden einzelnen Menschen hat. Der Vortragende erklärte die Elemente, kommt dabei auf das Aluminium zu sprechen und bemerkt, daß, wenn erst eine billigere Gewinnungsmethode für Aluminium gefunden worden sei, dasselbe rasch erscheine, das Eisen zum großen Theil zu verdrängen. Zum Schluß bemerkt der Referent noch, welche ein erfreuliches Zeichen es sei, daß gerade der Arbeiter mit aller Kraft nach Wissen strebt, denn „Wissen ist Macht“. Lebhafter und reicher Beifall lohnt den Vortragenden für seine belehrenden Ausführungen.

Zu Punkt 2 nimmt Kollege Kröhn Namens des Vorstandes das Wort und wünscht Aufklärung, weshalb die Mitglieder die Versammlungen so wenig und spät besuchen. Er ersucht die Mitglieder, ihre Meinung frei zu äußern, damit der Vorstand Abhilfe schaffen resp. sich danach richten könne. Eine große Zahl von Rednern bringt die verschiedensten Meinungen vor und veranlaßt eine lebhafteste Diskussion. Kollege Miendorf reicht folgende Resolution ein: „Resolution! Die heutige, Montag, den 2. Oktober tagende Vereinsversammlung erkennt in dem schwachen Besuch der Vereinsversammlungen nur die Mangelhaftigkeit der indifferenten Kollegen. Die Anwesenden verpflichten sich, energisch dafür zu wirken, daß die Vereinsversammlungen besser und pünktlicher besucht werden.“ Ein Antrag auf Schluß der Debatte vom Kollegen König, trotzdem noch 12 Redner eingetragen sind, wird angenommen. Kollege Niediger beantragt Diskussion über die Resolution. Der Antrag wird angenommen. Kollege Niediger wendet sich gegen die Resolution und bringt eine andere ein: „Die heutige Versammlung des Vereins der Klavierarbeiter u. s. w. erklärt die Ursache des schwachen Besuches der Versammlung in der letzten Zeit durch die späte Versammlungszeit, die Indifferenz der zu langen unnötigen Ausführungen und persönlichen Angriffen.“ Die Kollegen Bogis und Miendorf beantworten die erstere Resolution und sind gegen die letztere. Kollege Niediger und Paul wenden sich gegen die erste Resolution und sind für die letztere. Diese wird angenommen.

Ein Mitglied des Fachvereins der Tischler stellt die Frage: Wie stellt sich der Verein zu dem Verlangen der Fabrikanten auf regelmäßige Ueberstunden? Die Antwort lautet, daß der Verein eine Resolution über diese Sache gefaßt habe, welche besagt, daß die Kollegen bei einem derartigen Verlangen energisch dagegen Front machen, eventuell der Werkstattkontroll-Kommission, an die Adresse des Kollegen Kopp, Manteuffel-Str. 71, Hofparterre, Mitteilung machen sollen, welche das Weiter veranlassen würde. Neu angenommen wurden 6 Mitglieder.

Eine öffentliche Versammlung der Kutscher und aller im Fuhrwesen beschäftigten Arbeiter Berlins tagte am Mittwoch im Lokale „Weddingpark“. Nachdem zur Leitung der Versammlung die Herren Brunsch, Böttcher und Lindenheim gewählt worden, hielt Herr Eick einen Vortrag. Derselbe schilderte unter dem Beifall der Versammlung die trostlose Lage der Kutscher. Er führte etwa folgendes aus: Obgleich die Lage der gesamten arbeitenden Bevölkerung eine traurige ist, so ist sie doch gegen die Lebenshaltung der Kutscher fast eine rosige zu nennen. Die herrschaftlichen Kutscher haben sich allerdings besser. Diese Leute haben von dem sozialen Glanz gar keine Ahnung, worunter ein Theil ihrer Berufsgenossen zu leiden hat, ja in den meisten Fällen denken sich die herrschaftlichen Kutscher mehr und bilden mit Rücksicht auf ihre Verhältnisse herab. Bei den Hols- und Zuckervereinstatistern variiert der Lohn zwischen 16 M. und 20 M. wöchentlich. Der verfloßene Streit brachte nur geringe Aufbesserung des Lohnes. Das bedeutendste war, daß dieser Lohnkampf die Masse aus dem Schlafe aufrüttelte, daß sie einsehen, daß ihre Interessen denen der Unternehmer scharf gegenüber stehen und sie auf eine Verbesserung ihrer Lage, seitens der Unternehmer nicht zu rechnen hat. Die aufgeregten Elemente werden ein, daß nur durch eine Organisation es möglich sei, andere Wesen der modernen Arbeiterbewegung stehen müsse. Die letzte Angelegenheit der Kutscher, die der Stein-, Mörtel- und aller übrigen Arbeiterkutscher, ist die am tiefsten im sozialen Glanz stehende. Hier traten sich dem Beobachter jeder Beschreibung spottende Zu-

stände dar. Arbeitszeit: täglich 16—18 Stunden, -Löhne im Durchschnitt pro Woche 15 M. Obgleich der Kutscher fast nur in Kellerräumen wohnt, reicht sein Verdienst mit dem der Frau zusammen nicht aus, um die nöthigen Steuern und die Wohnungsmiete erschwingen zu können. Angesichts solcher Thatfachen, welche unter dem größten Theil der arbeitenden Bevölkerung grauenhafte Verheerungen anrichten, wagt es die heutige herrschende Klasse zu sagen, der Arbeiter wolle immer nur mehr Geld und weniger thun? Die Bourgeoisie sollte nur die Augen öffnen, bevor sie solche Verleumdungen gegen diejenigen schleudert, welche alle Schätze und Reichthümer für sie schaffen. Diese erbärmlichen Verhältnisse können die Kutscher nur dadurch verbessern, daß sie sich organisiren. Eine Organisation ist geschaffen; an ihnen liegt es, sich derselben anzuschließen. Nur geschlossen ist etwas zu erreichen. In der lebhaften Diskussion sprachen die Herren Lindenheim, Hettle, Kleinke, Grabowski, Siegel und Gähde. Familienleben kenne der Kutscher nicht, infolge der übermäßig langen Arbeitszeit. Sämmtliche Redner forderten dazu auf, der Freien Vereinigung der Kutscher und aller im Fuhrwesen beschäftigten Arbeiter Berlins beizutreten. In seinem Schlusswort erläuterte der Referent noch die einzelnen Ausführungen der Vorträger und forderte die Anwesenden auf, für die gerechte Sache der Arbeiter zu kämpfen. Erst dann, wenn Alles, was Menschenanlieh trägt, gleiche Rechte und gleiche Pflichten hat, werden die heutigen Zustände beseitigt sein. Darum ist es nöthig, daß Aufklärung in den eigenen Reihen geschaffen wird und Jeder sich nach Kräften bildet. Hieraus wurde folgende Resolution einstimmig angenommen: „Die heutige im Lokale „Weddingpark“ tagende öffentliche Versammlung der Kutscher und aller im Fuhrwesen beschäftigten Arbeiter erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten und der übrigen Redner einverstanden und beschließt: in Erwägung, daß unsere Löhne mit der Dauer der Arbeitszeit in keinem Verhältnis stehen; ferner die Lebensmittel-Preise fast um das Doppelte gestiegen, die Mieten, namentlich für Arbeiterwohnungen, von Jahr zu Jahr, im letzten Jahre allein um fast 30 Pct. gesteigert worden sind, infolge dessen unsere wirtschaftliche Lage eine unerträgliche ist und geradezu degenerirend auf unser Familienleben wirkt und die Zukunft dadurch gefährdet ist, wir aber auf eine Verbesserung unserer Verhältnisse von Seiten unserer Unternehmer und der herrschenden Gesellschaft nicht zu hoffen haben, beschließt die heutige Versammlung, Mann für Mann der Freien Vereinigung der Kutscher und aller im Fuhrwesen beschäftigten Arbeiter“ beizutreten, nach besten Kräften für dieselbe zu agitiren, damit dieselbe auch menschenwürdige Zustände unter den Kutschern schaffen kann.“ Im Verschiedenen sprachen noch die Herren Brunsch und Madwer. Letzterer machte bekannt, daß die Vereinsversammlungen jeden ersten Sonntag im Monat bei Heiser, Alte Jakobstr. 88, stattfinden. Hieraus schloß der Vorsitzende die imposante Versammlung mit einem dreimaligen Hoch auf die internationale Arbeiterbewegung.

Eine öffentliche Versammlung der in der Schuhwaren-Fabrikation Berlins beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen fand am 27. Oktober bei Joel unter dem Vorsitz der Herren Klinger, Eick und des Fräulein Krautwurst statt. Auf der Tagesordnung stand ein Vortrag des Herrn Max Baginski über Kapitalismus und Sozialismus. In der Diskussion sprachen unter dem Beifall der Versammlung die Herren Klinger, Krause, Menzel, Niederauer. Hieraus wurde folgende Resolution angenommen: „Die heutige öffentliche Versammlung erklärt sich mit den Ausführungen des Kollegen M. Baginski einverstanden und verpflichtet sich, mit allen Mitteln die Prinzipien der Sozialdemokratie zu verbreiten, um dadurch die heutige privatkapitalistische Gesellschaft aufzuheben und an deren Stelle die genossenschaftliche zu setzen, welche jedem Menschen den Extra seiner Arbeit sichert.“

In der Generaerversammlung des Vereins zur Wahrung der Interessen der Gast- und Schankwirtze Berlins u. Umg. wies zunächst der Vorsitzende Grundel auf den in Halle abgehaltenen Kongreß der sozialdemokratischen Partei hin und betonte die Nothwendigkeit im Erstehen der Ziele der Partei Einigkeit obwalten zu lassen und treu zusammen zu stehen. Nach der Neuaufnahme von Mitgliedern wurde zur Neuwahl von Vorstandsmitgliedern geschritten und dabei das Mitglied Kürberg zum ersten Vorsitzenden, das Mitglied Jiemer zum ersten Schriftführer und das Mitglied Spiedermann zum zweiten Kassirer gewählt. Die Stelle eines Beisitzers im Vorstande wurde dem Gastwirth Ulrich übertragen und zu Revisoren wurden die Mitglieder Böhl, Jubel und Henze gewählt. Der erste Kassirer Siebel erstattete darauf den Stellenbericht, nach welchem eine Gesamtmeinung von 848 M. 71 Pf. und eine Ausgabe von 103 M. und 16 Pf. zu verzeichnen war, so daß ein Bestand von 685 M. 55 Pf. am 1. Oktober verblieb. Dem Kassirer wurde auf Antrag der Revisoren Decharge erteilt. Den freireichlichen Löpsen in Berlin bewilligte die Versammlung 60 M. und den Tabakarbeitern in Schwewe 40 M. aus der Vereinskasse. Ein anwesendes Kommissionsmitglied der Berliner Tabakarbeiter wies darauf auf die von den Tabakarbeitern angenommene Resolution hin, in der die Inhaber von Zigarrenhandlungen, Restaurateure, Schankwirth u. s. w. ersucht werden, keine Zuchtshausarbeit und keine Schandwaare zum Absatz zu beziehen. Die Versammlung stimmte dem zu und zwar in dem vom Vorsitzenden und mehreren anderen Rednern geltend gemachten Sinne, daß von den Parteigenossen, die als Zwischenhändler thätig sind, vorausgesetzt werde, daß sie ihren Bedarf von den Produzenten zu voraussiehenden Bedingungen beziehen. Ein Antrag des Vorstandes, die beachtliche Kranken- und Unterstützungskasse fallen zu lassen, weil die Polizei dieselbe als versicherungspflichtig bezeichnet, nahm die Versammlung auf Empfehlung der Mitglieder Kürberg, Jubel und anderer Redner an und ermächtigte den Vorstand, bis auf weiteres bei Sterbefällen von Mitgliedern oder deren Ehefrauen Unterstützungen bis zu 100 M. für jeden Fall zu gewähren. Außerdem wurde ein Rundschreiben an die Fachvereine, Krankenkassen u. s. w. beschloffen, in welchem diese aufgefordert werden, mit Rücksicht darauf, daß die Mitglieder des Vereins es sich zur Ausgabe gestellt haben, die Rechte der Arbeiterorganisationen zu fördern und sie nach Möglichkeit zu unterstützen, aber viele Gastwirthliche dem Verein und der Sache der Arbeiter nicht anschließen, obgleich sie nur von den Arbeitern abhängig sind; ihre Zuchtshaus, Arbeitsnachweise u. s. w., welche in Lokalen errichtet werden, nur bei Mitgliedern des Vereins errichten zu wollen. Nach Erledigung interner Vereinsangelegenheiten schloß der Vorsitzende die fast besuchte Versammlung.

Der Verband deutscher Mechaniker und verwandter Berufsgenossen hielt am 22. Oktober eine Mitgliederversammlung ab. Der für diese Versammlung vorgesehene Vortrag des Herrn Dr. Jabel mußte, zum Bedauern der Anwesenden, wegen Nichterscheines des Referenten ausfallen, mithin auch die übliche Diskussion. Beim dritten Punkt der Tagesordnung: „Wahl des Ausschusses“, wurden die Kollegen Schönmann, Schenker, Hamann und Prose vermittelst Stimmzetteln gewählt. Außerdem wurde Kollege Finn als Vorsitzender des Ausschusses als solcher wiedergewählt. Das Amt eines Vorsitzenden für den Zentralarbeitsnachweis wird Kollege Schönmann, Staligerstr. 7 übernehmen. Unter Verschiedenem wurde die Frage, wie man in diesem Jahr das Stiftungsfest zu feiern gedenkt, erörtert. Man kam dahin überein, daß von einem Vergnügen im größeren Umfange Abstand genommen werde und der Tag, oder vielmehr der Abend, in Form eines Kommerzes im engeren Kreise der Kollegen festlich begangen wird. Die nöthigen Vorbereitungen wurden dem Vorstand überlassen.

Eine gut besuchte öffentliche Versammlung der Sattler Berlins und Umgegend fand am Dienstag, den 28. Oktober, bei Gnadt, Brunnenstr. 33, unter Vorsitz des Kollegen Schreiber statt. Kollege Bombin referirte ausführlich über Augen und Iweck der gewerkschaftlichen Organisationen im Allgemeinen und speziell über die Zustände im Sattlergewerk. Er

wies nach, daß 1888 beim Streik durch scharfes Anziehen der Organisation etwas erreicht worden sei und forderte die noch nicht organisierten Kollegen auf, sich den hier bestehenden Organisationen anzuschließen, um vereint dem Kapital entgegen zu treten. In der Diskussion schilderte Herr Sassenbach die Zustände in der Provinz als in vielen Fällen sehr traurige. Herr Klein sucht die Schuld des wirtschaftlichen Niederganges dem jüdischen Kapital beizumessen, wird aber von Herrn Bombin und Thierbach in längerer Ausführung widerlegt. Eine Resolution des Kollegen Ahmann:

„Die heutige öffentliche Versammlung der Sattler erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten einverstanden und verpflichtet sich, einer der hier bestehenden Organisationen beizutreten, um die Verhältnisse in unserem Gewerbe auf eine menschenwürdige Stufe zu bringen“, wurde einstimmig angenommen. Nachdem unter Verschiedenem Herr Thierbach noch einmal auf den Werth und die Nothwendigkeit einer starken Organisation hingewiesen hatte, schloß der Vorsitzende die Versammlung um 12 Uhr unter einem dreifachen Hoch auf die allgemeine Arbeiterbewegung.

Was bedeutet: Religion ist Privatsache? Jwar das Thema einer großen von ca. 1200 Personen besuchten Volksversammlung in der Brauerei Friedrichshain, über welches Herr H. P. u. s. referirte. Derselbe konstirirte zunächst das Vorhandensein einer Reihe von Meinungsverschiedenheiten, die seiner Ansicht nach auf Mißverständnissen beruhten. Einige verlangten, ein überzeugter Sozialdemokrat müsse als solcher sich auch zum Atheismus bekennen und aus der Kirche austreten, andere dagegen seien geneigt, die ganze Beschäftigung mit der Religion zu verbieten. Beiden siehe nach Ansicht des Referenten der Satz: „Religion ist Privatsache“ entgegen, indem beide einen Zwang befürworten, den die Programmformel grundsätzlich ablehne. Religion ist Privatsache“ bedeute zunächst „Religion ist nicht Parteisache“. Das Vorhandensein der Klassengegensätze bedinge die Parteibildung. Eine Partei ruhe ihrerseits auf einem festen Programm. Sache der Parteitaktik und der auf dieselbe Einfluß ausübenden Personen sei es, mit Geschick Freige zu scheiden zwischen dem, worin Einigkeit bestehen müsse und das mithin ins Programm gehöre und dem, welches der Freiheit des Einzelnen überlassen bleiben könne. Nichts dürfe ins Programm und somit der Freiheit des Einzelnen entzogen werden, was nicht unbedingt durch die Rücksichten des Parteikampfes als hineingehörig erachtet werden müsse. Je mehr Freiheit gestattet werden könne, um so besser. Nun sei aber gar kein Grund anzuführen, warum man in Angelegenheiten der Religion irgend welchen politischen Zwang ausüben müsse, im Gegentheil gebiete die Gewissensfreiheit, die allerpersönlichste Freiheit hier gewöhren zu lassen, nicht mit den Machtmitteln der politischen Partei einen, wenn auch nur moralischen Druck auszuüben. Ferner aber bedeute „Religion ist Privatsache“, „Religion ist nicht Staatsache“. Wie die Sozialdemokratie es ablehnen müsse, mit ihrer politischen Macht irgend welche religiöse Anschauung besonders zu hegen oder andererseits zu bedrücken, so müsse sie auch vom Staate verlangen, daß er keinerlei Ueberzeugung als solcher mit seiner Macht Schutz verleihe oder umgekehrt sie bedrücke. Ueberzeugungen seien der unbedingtesten Freiheit anheimgegeben. Erst dann würde sich auch herausstellen, was Wahrheit sei, indem nur das die Wahrheit wäre, was sich aus eigener Macht durch seine eigenen sachlichen Gründe zu halten vermöge. Wenn nach der Trennung von Staat und Kirche die Kirchen zu Grunde gingen, so sei damit ihr Urtheil gesprochen.

Drittens, führte Redner aus, bedeute: „Religion ist Privatsache“ aber nicht etwa „Religion sei etwas, das der öffentlichen Diskussion entzogen werden müsse. Es bedeute nicht, daß sei Jedermanns eigne Sache in dem Sinne, daß ihm Niemand drein reden dürfe. Das wäre wieder eine Uebertreibung. Im Gegentheil habe jeder Sozialdemokrat als Mensch nicht nur das Recht, sondern die Pflicht, durch Theilnahme an der öffentlichen Diskussion sein Theil mit dazu beizutragen, daß durch sachliche Erörterung auch in Angelegenheiten der Religion, der Weltanschauung die Wahrheit sich durchbringe. Auch dürfe infolge dessen jeder Sozialdemokrat z. B. zum Kirchenaustritt auffordern, nicht aber im Namen der Partei, sondern in seinem eigenen Namen und nur mit sachlichen Gründen. Die sozialdemokratische Partei verlange Achtung der Gewissensfreiheit. Sie wolle nicht in den Fehler der französischen Revolution verfallen und den Atheismus etwa dekretiren und dann lässlich Fracks machen. Die Partei wende sich daher gegen jeden Fanatismus, sowohl gegen den religiösen als auch den atheistischen. Für Verbreitung seiner eigenen für wahr gehaltenen Ueberzeugungen zu wirken, werde niemals einem Parteigenossen benommen werden. Nur dürfe er von sozialdemokratischen Ueberzeugungen nur da sprechen, wo er über Dinge rede, die im Programm ständen. Dem Programm habe sich jeder Parteigenosse unbedingt zu fügen. Könne er das nicht mit seinem Gewissen vereinbaren, so stehe ihm der Austritt aus der Partei völlig frei. In seiner Ueberzeugung könne er ja hier und da vom Programm abweichende Meinungen haben, in seinem Handeln jedoch müsse er Parteidisziplin beweisen, denn sonst ergebe sich kein geschlossener siegreicher Kampf. So stehe die Partei völlig ungreifbar da. Sie zwingt Niemanden sich ihr anzuschließen, der das Programm nicht anerkennen könne, und sie lasse vollste Gewissensfreiheit walten in allen nicht ins Programm aufgenommenen Dingen. Und zwar könne sie dies mit ruhigem Gewissen thun, weil die Wissenschaft die Hilfe der Sozialdemokratie in dieser Angelegenheit der Religion völlig entbehren könne. Wenn die Mehrzahl der Sozialdemokraten mit der Wissenschaft gegen die Religion ankämpften, so sei das nicht Schuld der Sozialdemokratie. Die Kirche und die Religion müßten sich zu wehren wissen. Wenn sie der Wissenschaft gegenüber immer mehr ins Gedränge kämen, so dürften sie das nicht der Sozialdemokratie in die Schuhe schieben. Die Kirche könne doch nicht verlangen, daß die Sozialdemokratie mit ihrer politischen Macht der Kirche neben dem Staate auch noch zu Hilfe komme. Die Sozialdemokratie als politische Partei huldige dem Grundsatz der Gewissensfreiheit und überlasse daher den Kampf zwischen Wissenschaft und Religion der öffentlichen Diskussion. — Sie lehne jede Geltendmachung ihrer Macht in dieser Frage ab. Rechte sie so die Gewissensfreiheit und würde sie dann trotzdem als gottlos beschreiben, sie, die für die Armen und Glenden, die Ausgebeuteten und Unterdrückten kämpfe, so wolle sie ruhig diesen Vorwurf hinnehmen. Solche Gottlosigkeit werde ihr nicht schaden, vielmehr werde sie eben mit solcher Gottlosigkeit wie bisher so auch in Zukunft die herrlichsten Siege erringen. (Ermüthlicher Beifall.)

In der nun folgenden Diskussion sprach sich zunächst Herr Missionsinspektor Pastor Werlenthin anerkennend über das parlamentarische Verhalten der sozialdemokratischen Versammlungen aus. Er meinte, die Brücke zwischen den Sozialdemokraten und der Religion sei noch nicht abgedrochen. Ihm sei auch Religion Privatsache, auch er verlange Trennung der Kirche vom Staate. Er wolle das Volk nicht mit Dogmen gefüllter wissen. Aber er sei überzeugt, daß Christus immer noch der beste Volkstreuend wäre. Herr Hegorke verlangte Anerkennung des Atheismus vom Parteipunkte aus. Die Religion habe die Unterdrückung gebracht. Sie diene zur Verdimmung der Massen. Die Geistlichen wünschten bloß noch, daß wir ihnen wie die Gottentotten auch noch die Hände und Füße küßten. Statt der leeren Kirchen könnten wir besser öffentliche Säle für politische und gewerkschaftliche Versammlungen brauchen. Der Referent ergriff dann wieder das Wort und bezweifelte, daß Herr Werlenthin unter seinen Amtsgenossen viele Freunde betreffe der Trennung von Staat und Kirche habe. Und was den Welttheilstand anbeträfe, so wäre derselbe, wenn er

heute lebte, wahrscheinlich kein kommandirender General, auch nicht Staatsanwalt und sicherlich kein Hofprediger, höchst wahrscheinlich aber ein sehr gefährlicher sozialdemokratischer Agitator. Das moderne Christentum zeige gar nicht die geringste Neulichtigkeit mit dem Urchristentum. Das beweise schon die verschiedene Art der Bekehrung: die ersten Christen durch die Predigt, die Germanen unter Karl dem Großen durch das blutige Schwert. Herr Böschke erklärt sich mit dem Referenten einverstanden und verlangt als Mensch die Befähigung der Religion. Herr Kulicke weist an interessanten Beispielen die eigentümliche Nächstenliebe der Herren Geistlichen nach. Frau Kolbe ergeht sich in unverständlicher Kritik des Parteikongresses und kam schließlich auf den Söder und den Antisemitismus als den rechten Weg. Der Vorsitzende Herr Klein gab dann in einer interessanten Erzählung eigener Erlebnisse eine Darstellung des Bundes zwischen Kapital und Proletariat. Danach sprachen noch die Herren Heidmann, Goldberg und Neuhaus sich ähnlich aus. In kurzem Schlusswort konstatierte der Referent, daß die große Mehrheit mit seinen Ausführungen sich einverstanden erklärt habe. Er forderte dann nochmals auf als Sozialdemokrat streng die Disziplin sich zu fügen und alles was die Religion betreffe nur mit seiner eignen Person zu vertreten. Dann werde man sowohl auf politischem wie auf religiösem Gebiet, resp. dem Gebiet allgemeiner Weltanschauung dem Fortschritt entgegengehen. (Lebhafter Beifall).

Die Versammlung faßte dann noch den einstimmigen Beschluß, den Ueberschuß der Zellersammlung (20,25 M.) einem kranken Parteigenossen, Herrn Mill. Baldauf, Pappel Allee 109, zu überweisen.

Wir erhalten folgendes Schreiben! In der Nr. 248 des „Berliner Volksblatt“ im Versammlungsbericht vom 2. Berliner Reichstags-Wahlkreises ist der Bericht nicht ganz genau. Wenn sich auch der Referent, Genosse Klein, ein Bißchen viel mit Herrn Berner befaßt hat, so hat Referent doch über die Tätigkeit des Parteitages einen mit Beifall von der Versammlung aufgenommen Bericht gebracht, welcher von dem Genossen Wilschke vervollständigt wurde. In Betreff der Herren Krohne und Prietz ist zu berichten, daß die genannten Herren von einzelnen Genossen die ihnen gebührenden Antworten erhalten haben. Im Uebrigen halten sich die Genossen des 2. Wahlkreises für zu gut, Leuten von dem Schlage vorgenannter Herren noch Rede zu geben. Sie strafen dieselben mit Verachtung, welches auch am deutlichsten in der Versammlung bewiesen wurde. Paul Müller.

Der Verein zur Wahrung der Interessen der Berliner Knopfabriker hielt eine ordentliche Generalversammlung am 22. d. Mts. bei Volkmann, Andreasstraße 26, mit folgender Tagesordnung ab: 1. Vortrag. 2. Abrechnung. 3. Verschiedenes.

Da zum ersten Punkt der Tagesordnung kein Referent zu kommen war, nahm Kollege Achner das Wort und referierte über „Zweck und Ziele der Arbeiter-Organisation“.

Seine Ausführungen wurden mit großem Beifall aufgenommen. Zweiter Punkt „Abrechnung“ ergab: Bestand vom vergangenen Vierteljahr 120,30 M., Einnahme 203,80 M., Ausgabe 152,70 M., bleibt Bestand 171,40 M. Da die Abrechnung von den Revisoren für richtig befunden wurde, ertheilte der Vorsitzende dem Kassierer Decharge. — Unter „Verschiedenes“ theilte der zweite Vorsitzende mit, daß das Stiftungsfest mit einem Wiener Maskenball am 10. Januar 1891 im Elstium gefeiert wird. Dann wurde vom Vorsitzenden darauf hingewiesen, daß die zielbewußten Arbeiter nur solche Hüte kaufen sollen, welche mit der Arbeiter-Kontrollmarke versehen sind. Für die streifenden Bekleidungsarbeiten forderte der Vorsitzende die Versammlung auf, dahin zu wirken, daß dieselben thätig unterstützt werden, um ihnen zu einem baldigen Siege zu verhelfen.

Auf Antrag Böschke wurde den streifenden Bekleidungsarbeiten 30 M. aus der Vereinskasse einstimmig bewilligt. Nachdem nun noch einige Vereinsangelegenheiten erledigt waren, wurde die Versammlung von Vorsitzenden geschlossen.

Eine öffentliche Versammlung für Frauen und Männer tagte am Sonntag, den 26. Oktober, Abends, in den Zentral-Festsaal, Oranienstr. 180, unter Vorsitz von Friede, Frau Gubela und Sündermann. Die Versammlung erstreckte sich eines äußerst zahlreichen Besuches, insbesondere auch von Seiten der Frauen. Den Vortrag des Abends hielt Herr Böschke. — Im weiteren Verlauf der Versammlung gelangte der Antrag zur Annahme: nach Schluß der Versammlung die Entgegennahme der freiwilligen Beiträge fortzusetzen und den erzielten Ueberschuß den streifenden Tabakarbeitern und Arbeiterinnen in Gleichweise zu überweisen. Hierzu gleich die Mitteilung: der erzielte Ueberschuß

beträgt 11 Mark 30 Pfg. und ist gemäß des Antrages überwiesen. — Den vielfach geäußerten Wünschen, betreffs dieser Sonntagversammlungen, entgegenkommend, werden die hierzu Beauftragten am Sonntag, den 2. November, event. zwei Versammlungen einberufen und zwar: Oranienstraße 180 (Vortrag Böschke) und im Lokal von Nürnberg, Schönhauser Allee (Vortrag Lütgenau).

Große öffentliche Versammlung sämtlicher Bauhandwerker Berlins und Umgegend am Donnerstag, den 30. Oktober, Abends 8½ Uhr, in Joel's Salon, Köpenickerstr. 21.

Achtung! Zettel! Es ist nicht möglich, im Laufe dieser Woche eine Versammlung abhalten zu können, da eine öffentliche Bauhandwerker-Versammlung am Donnerstag, den 30. Oktober, Abends 8 Uhr, in Joel's Salon, stattfindet, wo die Tage unsere Streiks besprochen wird, so ladet hierdurch die Kollegen ein, in dieser Versammlung zu erscheinen. Die Streikkommission.

Verein ehemaliger Schüler der 98. Gemeinde-Schule. Donnerstag, den 30. Oktober, Abends 8 Uhr, im Gesellschaftsraum „Ethen“, Rüdigerstr. 45: Sitzung. Das Geschehen sämtlicher Mitglieder ist dringend notwendig. Bitte um mündlichen Ausdruck neuer Mitglieder.

Verein „Vollbildung“ (Männer und Frauen). Heute, Donnerstag, Abends 8 Uhr, im Restaurant Nürnberg, Schönhauser Allee 29: Spätnachmittagssitzung. 1. Vorlesung. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. 4. Gemüthliches Beisammeln. Gäste willkommen.

Verein der Bauhandwerker Berlins und Umgegend. Versammlung am Sonntag, den 2. November, Vormittags 10 Uhr, bei Seefeldt, Grenadierstr. 33. Eintrittsgeld legitimiert.

Sozialdemokratischer Kess- und Diskursklub „Natur“. Donnerstag, den 30. Oktober, Abends 8½ Uhr, bei Hoffmann, Kaiserstraße 4. Versammlung. Tagesordnung: 1. Vorlesung (Bellamy, Mühlrad, Fortsetzung). 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. 4. Vereinsangelegenheiten. Gäste willkommen.

Schüler Streik-Kontrollkommission. Große öffentliche Versammlung der Mitglieder am Freitag, den 31. Oktober, Abends 8½ Uhr, in Teigmüller's Salon, Alte Jakobstr. 49a.

Achtung! Militärschneider-Verein. Große Versammlung am Donnerstag, den 30. Oktober, Abends 8½ Uhr, in Teigmüller's Salon, Alte Jakobstr. 49a.

Vereinigung der Drechsler Deutschlands. Filiale 5, Vertretungsbekanntmachung. Donnerstag, den 30. Oktober, Abends 8½ Uhr, Mitglieder-Versammlung bei Hoffmann, Oranienstr. 180.

Von den 1887 Berliner Ärzten gehört noch nicht die Hälfte den vier existierenden Standvereinen an. Die Majorität besteht somit aus sogenannten „Nichtvereinigten“. Jeweils Verdrängung der letzteren über die bevorstehenden Reichstags-Wahlen veranlaßt, hat der ärztliche Berufsverein am nächsten Freitag, den 31. Oktober, Abends 8½ Uhr, eine Versammlung der Nichtvereinigten, im Restaurant Krivonack, Mittelstr. 57-58, Ecke Friedrichstraße, über der Bodden.

Kess- und Diskursklub „Wahrheit“. Jeden Donnerstag Sitzung.

Vermischtes.

Die Polizei im Kampfe mit Soldaten. Wie verschiedenen Zeitungen aus Thoren gemeldet wird, ist der Amtsdienster Kummel in der Nacht vom Sonntag auf Montag, als er eine Frauensperson verhaften wollte, von Soldaten angegriffen und so schwer verletzt worden, daß der Tod folgte. Der Gendarm Behnke verfolgte die Soldaten, wurde ebenfalls angegriffen und schoß den Angreifer nieder. In derselben Nacht wurde der Rusler Wettstätt im Glacis von streifenden Soldaten durch Säbelhiebe über den Kopf schwer verletzt. Von der Militärbehörde ist strenge Untersuchung dieser Vorfälle angeordnet worden.

London, 25. Oktober. Ein Telegramm aus San Francisco berichtet, der Dampfer „City Pekin“ bringe die Nachricht, daß Regierungsbatteriemagazin zu Canton sei explodiert; 200 Häuser seien demoliert und tausend Menschen umgekommen.

New-York, 27. Oktober. Nach Meldungen aus Mobile (Alabama) brach dort gestern Abend eine große Feuersbrunst aus, welche ein Baumwollen-Magazin und andere Häuser am Quai, sowie mehrere Dampfmöhlen und auf dem Flusse ankernde Fahrzeuge in Asche legte. Bei Abgang der Meldungen war man des Feuers noch nicht vollständig Herr geworden. — Nach weiteren Meldungen aus Mobile wurden bei der gestrigen Feuersbrunst, die es in der Nacht zu bewältigen gelang, etwa 8000 Ballen Baumwolle zerstört. Der Gesamt-Feuerschaden wird auf eine Million Dollars geschätzt.

Als Stillblüthen werden gepflückt: In der „Köln. Volksztg.“ steht in einer Novelle der Satz: „Möglich füllten sich die schönen Augen mit Thränen und tropfen auf Frikens Strumpf.“ Und im Feuilleton eines elassischen Blattes war zu lesen: „Dieser Wurm aber nagte unaufhörlich an ihrem Herzen und wurde dabei zusehends bleicher und hohlwangiger.“

Depeschen.

(Wolf's Telegraphen-Bureau.)

Duodec, 29. Oktober. Anlässlich der heute erfolgten Ueberreichung des Ehrenbürger-Briefes an Gladstone hielt derselbe eine

Rede, in welcher er die Mac Kinley-Bill aufschiedend verurtheilte und bemerkte, dieselbe würde den Interessen der Vereinigten Staaten nach allen Richtungen Schaden thun. Gladstone empfahl, England möge sich nicht zu Repressalien gegenüber dieser Tarife hinreichend lassen, der nur mit Unrecht ein Schutztarif genannt werde, in Wahrheit aber Unterdrückung und betrügerische Täuschung sei. England habe von dieser Bill nichts zu fürchten, wofern es mit Eifer seine Industrie betreibe. Im weiteren Verlauf seiner Rede sprach sich Gladstone auch gegen einen Zollverein Englands mit seinen Kolonien aus, welcher zwar den Handel Englands mit den Kolonien vermehren, aber seinen Wohlstand verringern würde.

Haag, 29. Oktober. Die Generalstaaten haben in der heutigen gemeinsamen Sitzung mit 109 gegen 5 Stimmen den Beschluß gefaßt, daß der König außer Stande sei, zu regieren.

Athen, 29. Oktober. Der König bewilligte Delgarnis auf dessen Ersuchen einen Ausschub von mehreren Tagen für die Bildung eines neuen Kabinetts. Delgarnis hat eine Aufforderung an seine Anhänger gerichtet, baldmöglichst nach der Hauptstadt zurückzukehren.

New-York, 29. Oktober. Etwa 50 der hervorragendsten Kaufleute von New-York, welche an dem Importgeschäft theilhaftig sind, hielten gestern eine Versammlung ab, um gegen die Mac Kinley-Bill zu protestieren. Die Redner sprachen die Ansicht aus, daß das Fehlen des Artikels 30 in der Bill die Wirkung habe, die ganze Bill zu annullieren, und daß in dieser Sinne auch hervorragende amerikanische Juristen sich ausgesprochen hätten. Von anderer Seite wurde hervorgehoben, daß ein nicht minder hervorragender Rechtsverständiger erklärt habe, die Erhebung der höheren Zölle, wie sie durch die Mac Kinley-Bill eingeführt seien, würde durch die gedachte Unrechtmäßigkeit nicht berührt; die vorgeschriebenen Zölle müßten bezahlt werden.

Briefkasten der Redaktion.

Bei Anfragen bitten wir die Abonnements-Liistung beizufügen. Bei Nichtantwort wird nicht erwidert.

M. G. Zu mündlicher Auskunft in unserer Sprechstunde sind wir bereit.

Für die Gemahregelten in Greiz erhalten: Ungenannt 30 M. — Fachverein der Glas- und Kartongpapier-Arbeiter und Arbeiterinnen 15 M. Vorstehende Beträge sind nach Greiz abgeliefert.

R. Sch. Hospitalstr. Nach dem für dort zur Anwendung kommenden Algen. Landrecht hat der Ehemann den vierten Theil des Nachlasses seiner Ehefrau zu verlangen. Die Hochzeitsgeschenke, gleichviel ob von Verwandten des Mannes oder der Frau herrührend, gehören den Ehegatten gemeinschaftlich; kann bezüglich derselben nach dem Tode des Einen keine Einigung erzielt werden, so müssen sie öffentlich verkauft werden, und der Ueberlebende erhält von dem Erlöse fünf Achtel.

W. G. Ritterstr. Ihre Ansicht ist irrtümlich. Nach dem Preuß. Vereinsgesetz muß dem die Versammlung überwachen Policeibeamten jederzeit auf Erfordern Auskunft über die Person der Redner erteilt werden, und dazu gehört auch die Wohnungsangabe.

M. B. in S. Sie brauchen die Steuern nur auf die Anforderung zu zahlen, machen sich also nicht dadurch strafbar, daß Sie dieselben nicht unaufgefordert zum Steuererheber bringen. Die Steuern können bis zum 1. April l. J. nachgefordert werden. Die Berechnung und Beitreibung einer Mahngebühr ist nicht zulässig, wenn nicht die Aufforderung zur Zahlung vorangegangen ist.

S. W. 1. Es kommt darauf an, ob der Geburtstag vor dem 1. April ist. 2. Ein Lehrer hat nicht das Recht anzuordnen, in welchem Geschäfte die Schulbücher gekauft werden sollen. Eine Beschwerde beim Rektor würde von Erfolg sein.

A. W. 30. Der Gerichtsvollzieher, welcher gegen einen Schlafburschen eine Pfändung vorzunehmen hat, darf zu diesem Zweck nur den vom Schlafburschen bewohnten Raum, nicht auch die übrigen Zimmer des Schlafwirts besuchen.

R. Sch. Unsere neuliche Auskunft, daß der Fahnenflüchtige nach 12 Jahren unbehelligt zurückkehren kann, trifft auch für den von Ihnen geschilderten Fall zu.

Dunkel. Der Polizist hat nicht das Recht, da wir jetzt nicht wissen, zu welchem Zwecke er den Vorsitzenden herauszuheben, und welche etwaigen weiteren Maßnahmen er, ob mit oder ohne Unrecht, vorhatte, so können wir unmöglich prophezeien, welche Folgen eine Weigerung gehabt haben würde.

Unserem Freunde u. Kollegen
F. Labuske [1885]
zu seinem heutigen Wiegenfeste ein dreifach donnerndes Hoch, daß die ganze Gitschinerstraße wackelt. Mögeft Du noch manchen Schoppen schwabbeln, und auf allen Bieren nach Hause krabbeln.

Unserm Landsmann und Genossen
Johannes Teschnow
zu seinem heutigen Geburtsage ein dreimal donnerndes Hoch, daß die ganze Skatierstraße wackelt. 1886
Die rothen Arbeiter bei Road.
A. W. A. T. W. S. E. R. A. W.

Dankfagung.
Allen Anverwandten, Freunden und Kollegen sage ich meinen herzlichsten Dank für die Theilnahme am Grabe meiner lieben Frau. 1891
H. Kakuschke nebst Kindern.

Möbel, Spiegel und Polsterwaaren.
eigener Gr. Lager, bill. Preise.
Fabrik. Emil Heyn,
Brunnenstraße 28, Hof parterre.
Theilzahlung nach Uebereinkunft.

Resterhandlung.
Rester zu kleinen Anzügen von 1,50 M., große von 7,50 M., an bis zum feinsten Kammgarn z. Paletots, Wintermänteln, Jackets u. Kleidern. Tricot zu Taillen (gleich zugeschnitten). Pelz, Krimmer, Plüsch, Federbesatz, Seide, Sammet, sowie fertige Knaben-Anzüge empfiehlt
971 **Karle,** Waldemarstr. 66, p.

Ein gangb. Restaurant, **Weiß- u. Bairisch-Bier-Lokal,** mit voller Konzession, ist wegen Todesfall sof. zu verp. Zu erfragen in der Exped. d. Bl. [1880]
Kinderwagen. Das gr. Lager Berlins
Andreasstr. 23, P.

Guorabräu
in Fässern von 16 Litern an und in Flaschen — 25 große oder 30 kleine für 3 M. — empfiehlt
1865
Gustav Hering,
N., Berliner Lagerhof, Gebäude Nr. 3.

Genossen u. Freunden empfehle mein
Weiss- u. Bair.-Bierlokal
Die neueste Kegelbahn der Welt. Jeden Donnerstag: **Gänse-Ausschieben**
Ernst Magnan, Krautstraße 13.

Allen Freunden empf. m. **Weiß- u. Bairisch-Bier-Lokal** nebst Vereinszimmer. (Orchestrion-Conc.) Volksblatt liegt aus. **Julius Pöls,** Stralsunderstr. 31.

Empfehle mein **Bierlokal** sowie Arbeiter-Lejegimmer; sämtliche Gewerkschafts-Organen liegen aus.
Emil Böhl,
1171 Frankfurt Allee 74.

Rum, Punsch, Glühwein, 1/2 Fl. 1,50.
Lugwer, Luft, Pommeranz 1/2 Tr. 1,00.
Medicin. Ungarwein 1/2 Fl. 1,50—2,00.
Roth- u. Portwein . . . 1/2 Fl. 1,50.
empfiehlt
1238

Franz Beyer,
15. Prinzeßinnenstraße 15.
Filiale:
Elisabeth-Ufer 47.

F. Pietsch, Tanz-Institut, Drosdenerstr. 10.
Ein neuer Lehrkurs f. Damen u. Herren beg. Sonntag, 2. Novbr, Nachm. 4 Uhr. Meld. Adalbertstr. 93 und bei Beginn des Unterrichts. 1551

Herren-Sohlen und Abjäge
2 1/2 M., dauerhaft und elegant. — Für Damen 1,50 M. Stets alle Arten Wald- und Kanarienvogel, billige Stieglitze 1 M., Zeifige 75 Pfg. zc. **Kopponstr. 90.**

Dr. Hoesch, homöopath. Arzt, Artilleriestr. 27. 8-10, 5-7, Sonnt. 8-10.

Auf vielfach ausgesprochenen Wunsch unserer verehrten Kundschaft vermitteln wir von jetzt ab den
Ankauf u. Verkauf von Schankgeschäften.
Der Nachweis von passenden Geschäften, sowie die Namhaftmachung von Restekantanten geschieht für **Käufer und Verkäufer ohne jede Kosten.**
Demgemäß richten wir hiermit an diejenigen Herren Inhaber von Schankgeschäften, welche ihre Geschäfte zu verkaufen beabsichtigen, das ergebenste Ersuchen, die in unseren Bureaus ausliegenden Formulare auszufüllen, aus denen sich die Restekantanten orientiren können; diejenigen Herren, die ein Geschäft zu erwerben beabsichtigen, werden gebeten, sich an uns zu wenden, woselbst ihnen jederzeit passende Geschäfte nachgewiesen werden.
Münchener Brauhaus Actien-Gesellschaft,
Johannisstrasse 18—19. 1887

Das neueste
Zuschneide-System
für die gesammte Damen-Schneiderei wonach ein Jeder ohne jegliches Zeichnentalent tadellos sündige **Garderobe** anfertigen kann, lehrt innerhalb 8 Tagen (auch in Abendkursen) **gründlich** unter Garantie für **15 Mark**
1082
J. Paul Müller, Zimmerstr. 53, III.

Rohtabak A. Goldschmidt, Spandauerbrücke 6, am hiesigen Plage bekanntlich **Größte Auswahl. Garantiert scharf brennende Tabake.** Streng reelle Bedienung, billigste Preise! Sämtliche im Handel befindl. Rohtabake sind am Lager. **A. Goldschmidt,** Spandauerbr. 6, am Fackelchen Markt. [748]

Ich habe mich hier als Spezialarzt für Augenkrankheiten niedergelassen u. wohne **Gellertstraße 11.** Sprechstunden von 9—11 Uhr Vorm. u. 3—4 Uhr Nachm. Sprechstunde für Unbemittelte **Gneisenstraße 104** von 12—1 Uhr. **Dr. Jakobsohn,** Augenarzt. 1693

R. Kohlhardt, Mariannenstr. 31.
empfiehlt seine Buchhandlung u. Buchbinderel, sowie seine Schreib- u. Schreibwaaren-Handlung. 1125

Roh-Tabak sämtlicher Sorten.
Größte Auswahl, billigste Preise.
831 **G. Elkhuyzen,** Münzstr. 10.

70 Cent. breite Masse in all. Farben f. **Herrenschneider** preiswerth. **Sammetkragen** in all. Farben von **50 Pfennige.**
P. Kochmann, Alte Jakobstr. 86.

Möbel-, Spiegel- und Polsterwaaren-
Fabrik von **R. Jhloff,** Zinienstr. 201, am Rosenthaler Thor. 989

Kinderwagen. 16. Bernauerstr. 16.
Meyer's, Brockhaus'
Lexica, Bücher, Bibliotheken kauft **A. Hannemann,** Kochstr. 66, I. [1647]
M. möbl. Zimmer, 15 M. mit Kaffee, b. Wuttke, Schäferstr. 8, 4 Tr. I. 1697

Kleine Tischlerei billig zu kaufen wegen Uebernahme eines Geschäftes, **Pücklerstr. 8, v. 1 Tr. Ohmann**

Schlafstelle für Mädchen z. 1. Preis **Drangelfstr. 137, v. 3 Tr. r.**

Prbl. Schlafstelle zu verm. **Schloßstr. 57, Hof 3 Tr.**

Möbl. Schlafstelle m. sep. Eing. f. 2 Personen **Markgrafenstr. 89/90, D. 3 Tr. l.**

Schlafstelle m. sep. Eing. b. D. **Waldemarstr. 206.**

Möbl. Schlafstelle mit sep. Eing. an 2 anständ. Herren billig zu verm. **Zossenerstraße 10, 4 Tr. rechts.**

Zücht. Werkzeugmacher
findet dauernde Stellung bei Lohn in einer Schraubenfabrik. Restekantanten, welche längere Zeit Werkzeugmacher i. der Schraubenindustrie thätig waren, wollen Zeugnisse (schriftlich) unter Angabe der Wohnansprüche einsenden unter **G. S. B. Mar. Serjtmann's Annoncen-Friedrichstr. 125.**
Metalldreher für Gas- u. Leitungsgegenstände wird verlohrt. 1636
Auguststr.